

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Abend-Zeitung. 1949-1951 1949**

92 (15.11.1949)



# BADISCHE ABEND-ZEITUNG

Schriftleitung, Verlag und Vertrieb: Karlsruhe, Waldstraße 28, Telefon 7150-53, Bankkonten: Badische Bank Karlsruhe; Badische Kommunale Landesbank Karlsruhe; Südwestbank Karlsruhe; Stadtsparkasse Karlsruhe. Postscheck: Verlag AZ Badische Abendzeitung, Karlsruhe, Nr. 19 800.

Heimatzeitung  
für Stadt und Land

Erscheint täglich außer Sonntags. Erfüllungsort: Karlsruhe. Monatsbezugspreis 2,40 DM zuzüglich 40 Pfennig Trägergebühr bei Zustellung ins Haus bzw. 54 Pfennig bei Postzustellung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. Anzeigenpreis: Die 12gespaltene Millimeterzeile 25 Pfennig.

1. Jahrgang / Nummer 92

Karlsruhe, Dienstag, 15. November 1949

Einzelpreis 15 Pfg.

## Das Ergebnis des Acheson-Besuches

### Polnischer Minister als Landesverräter

#### Heute General-Debatte in Bonn

BONN. (dpa). Bonner politische Kreise erwarten mit einer „gewissen Spannung“ die am Dienstag um 14 Uhr beginnende außenpolitische Debatte im Bundestag. Bundeskanzler Dr. Adenauer leitet die Debatte mit einer außenpolitischen Regierungserklärung ein. Die nachfolgende Diskussion wird vom SPD-Vorsitzenden Dr. Schumacher eröffnet.

Eine unmittelbare Beendigung des Kriegszustandes zwischen den Westmächten und Deutschland sei nicht zu erwarten; da dies auf juristische Schwierigkeiten stoße. Der Regierungssprecher wies auf die Ernennung des sowjetischen Marschalls Rokossowski zum polnischen Oberbefehlshaber hin. Diese Ernennung deute auf einen baldigen Abzug der sowjetischen Besatzungstruppen aus der Sowjetzone, während jedoch die Volkspolizei und sowjetische NKWD-Einheiten in der Sowjetzone verblieben.

#### Gomulka ausgeschlossen

„Säuberungsaktion“ erfaßt weiteste Kreise

WARSAU (dpa). Drei leitende Mitglieder der vereinigten polnischen Arbeiterpartei wurden nach einem Beschluß des Zentralkomitees der Partei aus allen ihren Parteiämtern — jedoch nicht aus der Partei selbst — ausgeschlossen. Es sind dies die Zentralkomitee-Mitglieder Wiederaufbauminister General Marian Spychalski, der ehem. stellvertretende Ministerpräsident Wladislaw Gomulka und der stellvertretende Justizminister Zenon Kliszko.

Spychalski wird von dem Zentralkomitee „unverzeihliche politische Blindheit und eine opportunistische und nationalistische Haltung“ vorgeworfen, durch die angeblich feindliche

Agenten in Schlüsselstellungen eindringen und für ausländische Geheimdienste arbeiten konnten. Gomulka und Kliszko werden beschuldigt, im vergangenen Jahr Mangel an gutem Willen gezeigt zu haben, den der Partei durch rechtsgerichtete nationalistische Elemente zugefügten Schaden wieder gutzumachen. Auch sie hätten versäumt, „die feindlichen Agenten, die durch ihre Schuld in Schlüsselstellungen kommen konnten, zu entlarven.“ Gomulka, der früher Generalsekretär der polnischen Arbeiterpartei war, wurde im September 1948 seines Ministeramtes enthoben, da man ihn eines „titofreundlichen Nationalismus“ beschuldigte. In der vergangenen Woche hatte ihn der stellvertretende Verteidigungsminister Ochab bezeugt, er habe „das Vertrauen des polnischen Volkes in die Sowjetunion geschwächt“. Der bisherige stellvertretende Wiederaufbauminister Roman Piotrowski wurde an Stelle von Spychalski mit der Leitung des Ministeriums beauftragt. Ferner wurde der neu ernannte polnische Verteidigungsminister Marschall Konstantin Rokossowski in den Zentralkomitee der Arbeiterpartei aufgenommen.

#### Adenauer bei den Hohen Kommissaren

BONN. (dpa). Die drei alliierten Hohen Kommissare empfingen am Dienstagvormittag Bundeskanzler Dr. Adenauer, um ihn über die Ergebnisse der Pariser Außenministerkonferenz zu unterrichten.

werden. Die Hohen Kommissare trafen Montagmorgen im Hauptquartier des britischen Hohen Kommissars in Bonn bei Köln zusammen, um in einer abschließenden Besprechung die Erklärungen zu beraten, die am Dienstagvormittag dem Bundeskanzler Dr. Adenauer über das Ergebnis der Pariser Konferenz unterbreitet werden.

Unterrichtete Kreise der Alliierten Hohen Kommission deuteten an, daß dem Bundeskanzler voraussichtlich noch nicht sämtliche Einzelheiten der Pariser Beschlüsse mitgeteilt würden. Für den amerikanischen Hohen Kommissar McCloy, der durch den Besuch Außenminister Acheson noch in Berlin zurückgehalten war, nahm sein Stellvertreter, General Hays, an der Besprechung teil.

BERLIN (dpe). Außenminister Dean Acheson verließ Berlin am Montag um 21.30 Uhr, um über Frankfurt nach den USA zurückzufahren.

Dr. Adenauer und der amerikanische Außenminister Acheson haben während ihrer Sonntagbesprechung in Bonn übereinstimmend die Meinung vertreten, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt ein Abzug der alliierten Truppen aus Deutschland nicht erwünscht sei, erklärte am Montag ein deutscher Regierungssprecher.

#### Stahlwerke stärker als Parlament?

Regierung als Instrument privater Interessen

rw BONN. (Eig. Ber.). Wie in Bonn bekannt wird, ist der Bundeskanzler mit seinem Angebot einer ausländischen Kapitalbeteiligung bis zu 40 Prozent an der deutschen Schwerindustrie so verfahren, daß eine entsprechende Formulierung der Vereinigten Stahlwerke

kurzerhand als Angebot des Bundeskanzlers an die Westmächte weitergeleitet wurde. In SPD-Kreisen wird hierzu mitgeteilt, daß die Vereinigten Stahlwerke bei den außenpolitischen Verhandlungen der Bundesregierung eine stärkere Position gehabt hätten als das Parlament, dem keinerlei Einwirkungsmöglichkeiten auf die Außenpolitik eingeräumt worden seien. Die Regierung habe sich zu einem Instrument klassenpolitischer Interessen gemacht, indem sie diese Vorschläge, die für private Geldgeber des Auslandes von Interesse sein mögen, einer amtlichen deutschen Schriftsache beigelegt habe.

#### Sowjetunion unterschlägt Eisbrecher

WASHINGTON (dpa). Der sowjetische Geschäftsträger in Washington, Wladimir Bazykin teilte am Montag dem amtierenden USA-Außenminister James Webb mit, daß die Sowjetunion die ihr während des Krieges geliehenen Eisbrecher nicht termingemäß bis zum 1. Dezember zurückgeben könne. Zwei der insgesamt drei Eisbrecher seien im Eis stecken geblieben. Wo die beiden Schiffe sich befinden, gab Bazykin nicht bekannt. Amerikanische Marinefachleute sind über diese Begründung erstaunt, da die Eisbrecher eigens dazu ausgerüstet sind, sich auch durch das dickste — also auch durch russisches — Eis einen Weg zu bahnen. Eine Aualieferung des dritten Eisbrechers wurde von dem Sowjetdiplomaten in Aussicht gestellt.

#### Mordgeständnis in der Hypnose

Zum ersten Mal in der deutschen Justizgeschichte

FRANKFURT (AZ). — Ein merkwürdiger Fall beschäftigt die Frankfurter Staatsanwaltschaft. Im September 1946 wurde eine Frau K. Zentmaier im Haupte Parkstraße 2 in Frankfurt tot und nach dem Sektionsbefund ermordet aufgefunden. Unter dem Verdacht der Täterschaft wurden der Ehemann, Kurt Zentmaier, und seine Freundin, eine Frau B. Tiemann, festgenommen. Beide mußten aber später wieder entlassen werden, da sie offenbar mit der Mordtat nichts zu tun hatten. Jetzt hat sich herausgestellt, daß Frau Tiemann den Mord doch begangen hat.

Zentmaier hatte nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft Frau Tiemann geheiratet. Das Ehepaar schien glücklich verheiratet zu sein, bis die Nachbarschaft darauf aufmerksam wurde, daß die Frau öfters zu ihrem Ehemann von einem „unerklärlichen Schuldgefühl“ sprach, das sie nicht los werden könne. Die Kriminalpolizei nahm Zentmaier noch einmal fest und diesmal erzählte dieser, seine jetzige Frau sei am Mordtag in völlig geistesabwesendem Zustand in seiner Wohnung erschienen und habe erklärt, sie habe die Mordtat begangen. Er sei allerdings überzeugt, daß diese Erklärung unzutreffend sei. Daraufhin entschloß sich die Staatsanwaltschaft, Frau Tiemann als Zentmaier tiefenpsychologisch und hypnotisch behandeln und

vernehmen zu lassen. In diesem Zustand gab die Frau eine genaue Schilderung der Mordtat, aus der auch hervorging, daß sie die Tat ohne Wissen ihres späteren Ehemannes begangen hatte. Sie hat ihr Geständnis nach dem Erwachen aus der Hypnose wiederholt. Der Fall Zentmaier und die Methode seiner Klärung sind bis jetzt einmalig in der Geschichte der deutschen Justiz.

#### Dr. Veit erster Vorsitzender der Europa-Union

STUTTGART. (LWB). Der Landesverband Württemberg - Baden der Europa - Union wählte auf seiner internen Landesversammlung, die über das Wochenende in Maulbronn stattfand, den württembergisch-badischen Wirtschaftsminister Dr. Hermann Veit einstimmig zu seinem ersten Vorsitzenden. Die bisherigen stellvertretenden Landesvorsitzenden, Bürgermeister Fridolin Heurich, Karlsruhe, und Oberbürgermeister Dr. Dieter Roser, Eßlingen, wurden wiedergewählt. Dr. Veit betonte in einer Ansprache, die Arbeit für Europa sei eine vordringliche Aufgabe, an der jeder Politiker teilnehmen müsse. Der Deutschland-Beauftragte der europäischen Föderalisten-Union, Dr. von Schenk (Basel), berichtete als Delegierter der Landesversammlung über die letzte Tagung der Union Europäischer Föderalisten (UEF) in Paris. Auf dieser Tagung war ein Paktentwurf für eine europäische Föderalisten-Union ausgearbeitet worden.

#### Acheson: Berlin Symbol für Mut und Ausdauer

BERLIN (AZ). Berlin habe im letzten Jahr ein Beispiel vorbildlicher Geisteshaltung gegeben, sagte der amerikanische Außenminister Dean Acheson am Montag in Berlin vor über 100 in- und ausländischen Pressevertretern. Die Vereinigten Staaten werden den Kampf der Berliner und der deutschen Bevölkerung solange unterstützen, als diese ihn nicht selbst aufgeben. Es seien Ausdauer und Entschlossenheit nötig. Acheson versicherte die Vereinigten Staaten und auch die anderen westlichen Mächte würden es an diesen Eigenschaften nicht fehlen lassen. Der Mut mit dem Berlin die Lösung der deutschen Probleme verfolge, werde auch in Zukunft ein Symbol sein, das für die ganze Welt ermutigend wirke.

Acheson nannte vor den Pressevertretern zwei Hauptprobleme in der Welt, die gelöst werden müßten. Einmal sei durch die Bildung eines Blocks osteuropäischer Staaten ein Mißtrauen entstanden und zum anderen bestünden unabhängig davon in der ganzen Welt wirtschaftliche Schwierigkeiten, zu deren Überwindung noch Klippen umschiffen werden müßten. Es bestehe noch kein Plan, in unmittelbarer Zukunft eine neue Viermächtekonferenz einzuberufen, um an der Lösung dieser beiden Probleme zu arbeiten.

Nach einer Besprechung mit dem amerikanischen Stadtkommandanten von Berlin empfing der amerikanische Außenminister eine Abordnung des Berliner Magistrats. Man habe Acheson darauf aufmerksam gemacht, daß der Kernpunkt die Beseitigung der Berliner Arbeitslosigkeit sei. Das 60-Millionen-

Defizit des Berliner Haushaltes könne nur dann auf 30 Millionen gesenkt werden, wenn wenigstens 80 Prozent des Beschäftigtenstandes von 1936 erreicht werde. Der FDP-Vorsitzende Schwennicke betonte, daß die Einmütigkeit aller anwesenden deutschen Vertreter ein wesentliches Moment bei der Besprechung gewesen sei.

Bei seinem Eintreffen auf dem Flugplatz Tempelhof war Acheson von dem amerikanischen Stadtkommandanten in Berlin, Generalmajor Taylor, und anderen hohen amerikanischen Offizieren empfangen worden. Eine Ehrenkompanie feuerte einen Salut von 16 Schuß ab. Mehrere Betriebsdelegationen hatten sich zur Begrüßung eingefunden. Auf mehrsprachigen Transparenten wurden Wünsche nach Frieden, Freiheit und Sicherheit geäußert.

Im Anschluß an die Pressekonferenz fuhr Acheson zu einem Frühstück des amerikanischen Stadtkommandanten, Generalmajor Taylor. Darauf folgten eine Rundfahrt durch Berlin und ein Besuch beim gewählten Berliner Magistrat im Rathaus Schöneberg. Der Nachmittag diente der Diskussion über Berliner Probleme mit Mitgliedern des amerikanischen Hohen Kommissariats und Oberbürgermeister Reuter. Die sowjetischen Gäste des amerikanischen Außenministers waren General Tschuikow, Chef der sowjetischen Kontrollkommission Deutschlands, Botschafter Semjonow, und der bisherige sowjetische Stadtkommandant von Berlin, General Kollkow. Nach dem Abendempfang McCloy trat Acheson den Rückflug nach den USA an.

#### England rüstet Luftschutz gegen Atombomben

LONDON (dpa). In Großbritannien beginnt jetzt ein Propagandafeldzug für die Teilnahme an Luftschutzübungen. Innenminister Custer Eden gab am Montag bekannt, daß auch Abwehrmaßnahmen gegen Atombombenangriffe erprobt werden sollen. Der Innenminister sagte, zur Zeit werde ein Handbuch über die besten Abwehrmaßnahmen gegen Atombomben gedruckt. Mit der Atombombe ist jedoch die Möglichkeit solcher Luftangriffe, gegen die sich der zivile Luftschutz das letztemal so bewährt hat, keineswegs ausgeschaltet.

#### Regierung beschließt Verwaltungsreform

STUTTGART. (LWB). Das württemberg-badische Kabinett hat seine Beratungen über die Verwaltungsreform abgeschlossen. Ueber das Ergebnis der Beratungen wird Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier auf einer Pressekonferenz berichten. Wie Dr. Maier einem dpa-Vertreter erklärte, seien im wesentlichen die von ihm ausgearbeiteten Vorschläge angenommen worden. Ein Entscheid über die Verringerung der Ministerien wurde noch nicht getroffen.



### „Von Mensch zu Mensch“

S.N. Besonders von alliierter Seite werden immer wieder Versuche unternommen, die deutschen Unternehmerverbände und Gewerkschaftsorganisationen zusammenzuführen. Hierbei geht man anscheinend von der etwas naiven Vorstellung aus, daß sich die sozialen Spannungen leicht oder leichter überwinden lassen, wenn man erst einmal „ins Gespräch“ gekommen ist.

Der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Dr. h. c. Hans Böckler, hat vor Monaten, als ihm die Generale Clay und Robertson eine diesbezügliche Anregung gaben, sehr betont auf die schlechten Erfahrungen der Arbeitnehmerschaft in der Weimarer Republik hingewiesen. Auch vor 1933 erstrebten die Gewerkschaften, über den Rahmen von Lohn- und Tarifverträgen hinaus, auf die Wirtschaftsführung einen maßgeblichen Einfluß zu nehmen. Damals war es Brauch, daß bei allen Verhandlungen mit den Gewerkschaften nur der sogenannte sozialpolitische Sektor der Unternehmensverbände hervortrat und dabei stets erklärte, es gehöre nicht zu seinem Zuständigkeitsbereich, über wirtschaftspolitische Probleme zu entscheiden. So scheiterten an dem Widerstand der Unternehmerverbände alle gewerkschaftlichen Bemühungen.

Die Gewerkschaftsführung hat auch heute keinerlei Veranlassung, irgendwelchen Gesprächen mit den Unternehmern auszuweichen. Sie verfügt über einen ausgezeichnet geschulten Stab von Wirtschafts-Sachverständigen, der sehr wohl in der Lage ist, die Sache der Gewerkschaften auch den erfahrensten Unternehmern-Syndikats gegenüber zu vertreten; diejenigen, die ihm angehören, stellen sich jedem Gesprächspartner.

So haben auch kürzlich in Essen auf Initiative der britischen Kontrollbehörde Besprechungen zwischen Unternehmern und Gewerkschaften stattgefunden. Die Gewerkschaftsvertreter haben auch bei dieser Gelegenheit keinen Zweifel gelassen, daß die Fortsetzung solcher Gespräche nur dann einen Sinn habe, wenn die Unternehmer ernsthaft bereit seien, über alle Fragen, die im Vordergrund der gewerkschaftlichen Bemühungen stehen, verbindlich zu verhandeln.

Neuerdings fand auch im Rahmen einer Tagung der Evangelischen Akademie in Hermannsburg — „in der stillen, herbstlichen Heide“ — unter dem Vorsitz des Landesbischofs Lfje eine Aussprache zwischen führenden deutschen Unternehmern und Gewerkschaftern statt. In den Kommentaren der evangelischen Presse heißt es zu diesem Gespräch, man habe sich nicht als Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sondern „von Mensch zu Mensch“ gegenübergestellt. Angeblich habe man die überraschende Tatsache festgestellt, daß die Ansichten der Unternehmer und der Arbeiter nicht mehr so weit voneinander entfernt seien, wie es den Anschein habe.

Natürlich ist es begrüßenswert, daß die Gewerkschaften jede Gelegenheit wahrnehmen und jedes Forum ausnutzen, wo sie ihre Ansichten darlegen können. Man soll sich aber nicht der unbegründeten Hoffnung hingeben, daß solche Gespräche die Herren Unternehmer auch nur im geringsten veranlassen, vom Wort zur Tat überzugehen. Es wäre eine Probe aufs Exempel, wenn jetzt die Gewerkschaften die auf jener Tagung anwesenden Unternehmer beim Wort nehmen würden. Denn auch ohne bundesgesetzliche Regelung besteht durchaus die Möglichkeit, z. B. im Rahmen von verbindlichen Betriebsvereinbarungen, die angeblich auch von den anwesenden Unternehmern anerkannte „Mitbestimmung“ schon heute und sofort zur Tat werden zu lassen.

### Parteien äussern sich zur Wohleb-Rede

STUTTGART (Iwb). Die Vorsitzenden der CDU, SPD und DVP Württemberg-Badens äußerten sich zu dem Schreiben des südbadischen Staatspräsidenten Leo Wohleb an die Landesregierungen Württemberg-Badens und Württemberg-Hohenzollerns zur Südweststaatsfrage.

Der CDU-Vorsitzende Wilhelm Simpfendorfer, vertrat die Auffassung, daß die Antwort Wohlebs einen wichtigen Fortschritt in der Erörterung der Südweststaatsfrage darstelle, da sich Wohleb die Freudenstädter Beschlüsse zu eigen mache, die einen ehrlichen Kompromiß innerhalb der CDU bildeten. Diese Beschlüsse würden die Möglichkeit für eine echte demokratische Entscheidung geben. Da sich sowohl die südwestwürttembergische Regierung, als auch der württembergisch-badische Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier, zwar erst als Abgeordneter der DVP, aber immerhin für diese Beschlüsse ausgesprochen hätten, liege die Entscheidung bei der SPD. Simpfendorfer sagte, er habe die zversichtliche Hoffnung, daß sich die SPD den Argumenten der CDU nicht verschließen werde.

In einer Stellungnahme der SPD heißt es: Die SPD habe keinerlei Veranlassung, von ihrer Ablehnung der Freudenstädter CDU-Beschlüsse abzuweichen. Die doppelte Fragestellung, die Wohleb vorgeschlagen habe, spaltete die Stimpfen auf. Die zweite Frage über die Wiederherstellung der alten Länder widerspreche dem Geist der württembergisch-badischen Verfassung. Der DVP-Vorsitzende Dr. Wolfgang Hausmann äußerte, trotz der Entwicklung, die die Auseinandersetzungen über den Südweststaat genommen hätten, sei es nötig, daß am Ende die politische und wirtschaftliche Einheit sowie das gegenseitige Vertrauen die Oberhand gewinnen. Die Freudenstädter Beschlüsse und die neueste Stellungnahme der südbadischen Regierung könnten ein Schritt in dieser Richtung sein.

## Militärregierungsgesetze noch in Kraft

### Keine Beihilfen für Angehörige kriegsgefangener Beamten

STUTTGART (Iwb). Der amerikanische Landeskommissar für Württemberg-Baden, Charles P. Groß, hat Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier in einem Schreiben mitgeteilt, daß die Wiederinkraftsetzung des von seiner Dienststelle für ungültig erklärten Teiles des württembergisch-badischen Gesetzes Nr. 1034 und die Zahlung von Unterhaltsbeiträgen an Angehörige kriegsgefangener Beamten unstatthaft sei. Der betreffende Teil dieses Gesetzes ist am 24. März dieses Jahres von der amerikanischen Militärregierung für Württemberg-Baden aufgehoben worden. Als Begründung wurde angegeben, daß durch diesen Artikel ein besonderer Personenkreis bevorzugt behandelt werde.

Groß weist in seinem Schreiben darauf hin, daß Gesetze, die von der Militärregierung erlassen wurden, solange in Kraft bleiben, bis sie von den Besatzungsbehörden aufgehoben wurden. Das Besatzungsstatut verleihe der Landesregierung nicht das Recht, von den Besatzungsbehörden aufgehobene oder teilweise suspendierte Gesetze von sich aus wieder in Kraft zu setzen.

Anlaß zu der Erklärung des Landeskommissars bildete ein an ihn gerichtetes Schreiben des württembergisch-badischen Ministerpräsidenten, Dr. Maier hatte darin auf die Bestimmung des Besatzungsstatuts verwiesen, das besagt, daß der Bund und die Länder volle gesetzgebende, vollziehende und rechtsprechende

Gewalt haben u. lediglich den Beschränkungen des Besatzungsstatuts unterworfen sind. Zahlungen von Unterhaltsbeiträgen an die Angehörigen kriegsgefangener Beamter ließen sich jedoch auch bei weitester Auslegung nicht unter einen der Vorbehalte einordnen, die die Besatzungsmächte in Ziffer zwei des Besatzungsstatuts für sich gemacht hätten. Nach deutschem Recht bestehe das Beamtenverhältnis auch während der Abwesenheit eines Beamten in Kriegsgefangenschaft weiter. Es endige nur unter den im Beamtengesetz und im Befreiungsgesetz bestimmten Voraussetzungen. Das Finanzministerium, so schrieb Dr. Maier weiter, habe am 7. Juli dieses Jahres bei der Militärregierung angefragt, ob die Richtlinien der Militärregierung über die Zahlungen an deutsche Beamte noch als gültig zu betrachten seien oder nicht mehr beachtet zu werden brauchen. Die Militärregierung habe daraufhin mitgeteilt, daß sich die betreffenden Richtlinien zur Zeit im Stadium der Neufassung befänden und die darin enthaltenen Beschränkungen zurückgezogen würden. In Anbetracht dieser Neufassung sei die Militärregierung der Ansicht, daß die betreffenden Bestimmungen nicht mehr durchgeführt werden sollten. Diese Mitteilung, so erklärte Dr. Maier, sei als Zurücknahme des Widerspruchs der Militärregierung aufgefaßt worden.

Der württembergisch-badische Ministerrat wird sich mit dieser Angelegenheit noch eingehend befassen.

## Dr. Köhler — eine würdige Hausfrau

### Chef des Protokolls ist zufrieden — Nachklänge zum Acheson-Besuch

Bei dem Mittagessen in Bonn im engsten Kreis trat der Bundeskanzler als Hausherr auf. Als Hausfrau wurde - protokollmäßig - der Präsident des Bundestages, Dr. Erich Köhler, eingesetzt. Durch diese Tischordnung gewann der Chef des Protokolls vier „hohe Plätze“: für Dean Acheson, für McCloy und für zwei amerikanische Unterstaatssekretäre. Rechts neben dem Hausherrn nahm der amerikanische Außenminister Platz, obwohl laut Protokoll der im Range eines Botschafters stehende Hohe Kommissar McCloy als „Vertreter des Souveräns“ den ersten Platz beanspruchen konnte. Im übrigen saßen Deutsche und Amerikaner in bunter Reihe, dergestalt gemischt, daß nicht mangelnde Sprachkenntnisse zu einer Unterhaltung zwangen, die sich in „Yes, Yes“, „No, No“ und „Prosit“ erschöpfte.

### Drehbuch eines Staatsempfanges

Der Regisseur des ersten Staatsbesuches in der Bundesrepublik war der junge Protokollchef, von Herwarth. Er berichtete unserem Korrespondenten am Tage nach dem Acheson-Besuch von den Geheimnissen seines „Drehbuches“, das trotz happy-end nicht frei von spannenden Momenten und verhänglichen Situationen war.

So traf im allerletzten Augenblick, als die Empfangsmechaniker am Bonner Bundeshauptstadt-Bahnhof bereits angelaufen war, in der Präsidialkanzlei die Nachricht ein, daß der amerikanische Außenminister in Königswinter den Zug verlassen werde. Der Protokollchef ließ in aufgeregten Telefonaten seine sämtlichen Verbindungen zur amerikanischen Hohen Kommission spielen, um zu verhindern, daß vor einer wütenden Meute von Blitzlichtreportern auf dem Regierungs-

bahnsteig ein verschüchterter Beamter erscheinen mußte, um zu erklären: „Er kommt nicht!“

### Kreidestriche für Bildreporter

Er kam also doch. Leider aber — so sagte der Protokollchef — leider stiegen die amerikanischen Besucher aus dem falschen Abteil, so daß sich die gesamte Bundesregierung „in Eilmärschen“ in Bewegung setzen mußte, um Dean Acheson beim Verlassen des Zuges zu begrüßen. Bei diesem Begrüßungsakt ging dem Protokollchef der Eifer der Bildreporter auf die Nerven, die er in Zukunft durch Kreidestriche in ihre Schranken weisen und zügeln will. Dean Acheson aber freute sich sichtlich über dieses seine Popularität beweisende Temperament der Journalisten, obwohl er beim Verlassen seines Flugzeugs in Frankfurt, von Scheinwerfern und Vakuumblitzen geblendet, beinahe die Landungsstufen heruntergefallen wäre.

Seine nachsichtswerte Pressefreundlichkeit zeigte sich erneut, als im Bundeskanzleramt amerikanische Fotojäger den Außenminister, den deutschen Bundeskanzler und die Herren ihrer Begleitung aufforderten, in einer arrangierten Sitzecke einige Minuten „keep smiling“ stille zu halten. Der Bundeskanzler tat es mit süß-saurer Miene.

### Keinen Pfennig für Blumen

Nach Anweisung des Bundespräsidenten sollte der Empfang würdig, stilvoll, aber ohne Pomp aufgezogen werden. Zwar war der Regierungsbahnsteig des Bundesbahnhofs mit Blumen geschmückt. Doch die Angebinde waren aus der Gärtnerei der Stadt Bonn entliehen und am Vortage schon einmal als Dekoration bei der Einweihungsfeier der Bonner Rheinbrücke verwandt worden. — Als die Gattin des amerikanischen Hohen Kommissars bei der Besichtigung des Bundeshauses an einem Blumenschmuck Gefallen fand, sorgte ein chevaleresker deutscher Begleiter dafür, daß Mrs. McCloy bei der Rückkehr in ihrer Wohnung einen Strauß dieser Blumen vorfand. Diese kleine Aufmerksamkeit kostete 4,50 DM und wurde aus der Tasche des Kavaliere bezahlt.

### Auf Wiedersehen

Völlig protokollwidrig benahm sich der amerikanische Außenminister selbst, — als er nach Beendigung seines Staatsbesuches bereits wieder auf dem Bahnsteig stand. Draußen drängte sich eine dicke Menge und winkte ihm jubelnd zu. Kurz entschlossen schritt Dean Acheson, begleitet von Bundespräsident Heuß, noch einmal durch die Bahnsteigunterführung zurück bis vor das Portal des Bahnhofes, um sich mit einem „Auf Wiedersehen“ von den Bonnern zu verabschieden. Die Herzlichkeit der Deutschen, so sagte der amerikanische Außenminister beim Abschied, habe ihm sehr wohlgetan. Ihre Begeisterung sei sein schönster Eindruck von diesen sechs Stunden in Bonn gewesen, in denen sich auch ein Protokoll so gut bewährt, daß man die Regie nicht spürte.

Anton Müller-Engstfeld.

### Volkquoten im Sport-Toto

STUTTGART (Iwb). Nach den hohen Gewinnen in den letzten Totoserien gab es im 14. württembergisch-badischen Sporttoto ausgesprochene „Volkquoten“. Trotz der bei den Wettlern unbeliebten Pokalspiele hielt sich der Gesamtumsatz mit DM 1.078.978 wieder über einer Million DM. Der Umsatz verteilt sich wie folgt: Nordwürttemberg 45,40 Prozent, Nordbaden 32,32 Prozent, Südbaden 11,80 Prozent, Württemberg-Hohenzollern 10,48 Prozent. Im 1. Rang mit 12 richtigen Tips erhielten 85 Gewinner die Summe von je 2.115.— DM, je 88.— DM wurden an 2031 Gewinner im 2. Rang und je 9,50 DM im 3. Rang an 18.500 Gewinner ausbezahlt.

## Kurz gemeldet

München. Prinz Moritz L. der Faschingsprinz 1950 von München, hat sich seine Prinzessin erkoren. Prinzessin Irene hört auf den bürgerlichen Namen Henne und ist eine Tochter des Rennfahrers Ernst Henne.

Bonn. Der Hauptvorstand der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft (DAG) hat das Bundesarbeitsministerium am Montag erneut aufgefordert, die Arbeitszeit im Einzelhandel für das gesamte Bundesgebiet gesetzlich zu regeln. Dadurch solle den Angestellten ein Schutz gegen das „willkürliche und einseitige Verhalten von Außenseitern“ gewährt und der 18-Uhr-Ladenschluß, sowie der Frühschluß am Samstag sichergestellt werden.

Bonn. Die Pressestelle der SPD-Fraktion des Bundestages erhebt am Montag Vorwürfe gegen den Bundespresschef Bourdin. Er habe sich, wie es heißt, „verpflichtet gefühlt, die Diskretion zu durchbrechen“, die über die Unterhaltung zwischen dem amerikanischen Außenminister Acheson und dem SPD-Vorsitzenden Dr. Kurt Schumacher gewahrt werden sollte. Der Chef der Bundespressestelle berufe sich dabei auf Methoden, die des Vertreters einer staatlichen Organisation unwürdig seien. In der Erklärung der SPD heißt es: Der Bundespresschef weist darauf hin, daß man „erfolgreich durch die Fenster gespäht habe“.

Cuxhaven. In der Elbmündung in der Nähe des jetzigen Feuerschiffes „Bürgermeister O. Shald“ ist jetzt in ungefähr 30 Meter Tiefe ein stark versandeter Schiffsrumpf gefunden worden. Er wird als das Wrack des früheren Feuerschiffes Elbe I angesehen, das im Oktober 1936 bei einem schweren Orkan mit der fünfzehnköpfigen Besatzung gesunken war.

Paris. Pariser Bürger erlebten am Montag mit Entsetzen, wie sich eine über 3 m lange Schlange, eine Boa Constrictor, über eine Seine-Brücke schlängelte. Der Polizei gelang es, die Schlange in den Zoo zurückzutreiben, wo niemand wollte, wie sie sich befreit hatte. (INS)

Falmouth. Ein fünf Meter langes Segelboot, mit dem der 63jährige Deutsche Paul Müller und seine 18jährige Tochter Aga den Atlantik überqueren wollen, wurde am Montag im Aermekanal als vermißt gemeldet. Die beiden trafen ihre Reise im August in Berlin an, ließen sich durch Kanäle bis Hamburg schleppen und gerieten schließlich im Aermekanal in einen Sturm. (Reuter)

Amsterdam. In einem Teil Hollands begannen die elektrischen Uhren am Samstag vorzugehen. Am Sonntag betrug der Unterschied gegenüber der Normalzeit bereits 20 Minuten. Diese merkwürdige Erscheinung hängt mit dem zeitweiligen Anschluß der holländischen Elektrizitätszentralen an das europäische Netz zusammen. Die höhere Frequenz der ausländischen Zentralen hatte das Vorgehen der elektrischen Uhren in Holland bewirkt.

London. Ein britisches Düsenflugzeug vom Typ „de Havilland Comet“ stellte am Montag mit einem fünfeinhalbstündigen Flug einen Rekord für diesen Typ auf. (Reuter)

London. Der 10.973 BRT große norwegische Tanker „Srrinda“ erlitt in der Elbmündung bei Feuerschiff Elbe III Maschinenschaden. Wie der Schiffsmediziner Cuxhaven mitteilt, sind von dort Bergungsdampfer zur Hilfeleistung ausgesandt.

London. Mit 348 gegen 197 Stimmen verabschiedete das Unterhaus am Montag das Parlamentsgesetz, das die Befugnis des Oberhauses zum Aufheben von Gesetzen bescheidet. Damit ist die vom Oberhaus abgelehnte Verstaatlichung der Eisen- und Stahlindustrie ihrer Verwirklichung um einen Schritt nähergebracht.

New York. 50 Männer, die sich zu einem Übungsschießen versammelt hatten, wurden dieser Tage in Wanauque, New Jersey, von einem Ziegenbock in die Flucht gejagt. Die Schützen suchten in ihren Wagen Schutz, bis ein beherzter Teilnehmer den Bock mit Steinen verjagte. (Reuter)

New York. Der sowjetische Delegierte Jakob Malik kritisierte am Montag den Abwurf der Atombombe auf Hiroshima. In der Debatte des zweiten politischen Ausschusses über internationale Atomenergiekontrolle bezeichnete Malik Hiroshima als eine „friedliche japanische Stadt“, die zwar in Feindesland lag, aber keine militärischen Ziele hatte. Die amerikanischen Luftstreitkräfte warfen 1945 auf Hiroshima und Nagasaki je eine Atombombe ab. (Reuter)

Teheran. Die im Oktober in Persien abgehaltenen Parlamentswahlen wurden für ungültig erklärt. Sämtliche Stimmzettel wurden verbrannt. In einem am Montag veröffentlichten Kommuniqué des Wahlüberwachungsausschusses wird zugegeben, daß bei den Wahlen Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind. (Reuter)

Asmara. In einer Ortschaft in Eritrea, 65 km von Asmara entfernt, warfen am Sonntag unbekannte Personen vier Handgranaten in ein Café. Ein Italiener und ein Grieche wurden getötet. (Reuter)

### Presseschef als Lauscher

rw BONN (Eig. Ber.). Man habe erfolgreich durch die Fenster gespäht und festgestellt, daß während der Unterredung des amerikanischen Außenministers, Dean Acheson, mit dem SPD-Vorsitzenden Dr. Kurt Schumacher die Gesichter der Gesprächspartner sehr bedenklich gewesen seien, erklärte der neue Presseschef Bourdin in Bonn.

### Wie wird das Wetter?

#### Weiterhin Nachtfrostgefahr

Übersicht: Zwischen einem Hoch über der Biskaja und einem anderen über Rußland bildet sich jetzt eine Brücke aus, an deren Südküste wir liegen. Jedoch machen sich vorerst bei uns noch über dem Mittelmeer gelegene Störungen zeitweilig bemerkbar.

Vorhersage des Amtes für Wetterdienst, gültig bis Mittwochabend: Meist bewölkt, jedoch gelegentlich auch aufhellend, stellenweise Nebelbildung, im wesentlichen trocken. Höchsttemperaturen 3 bis 6 Grad, in Aufheizerungsgebieten leichte Nachfröste bis zu minus 3 Grad möglich. Nordöstliche Winde.

AZ. Badische Abendzeitung Verlagssort Karlsruhe, Verlag: Schriftleitung: Anzeigenannahme und Vertrieb: Karlsruhe, Waldstr. 22, Tel. 1130-53, Verlagsleiter: Wilhelm Nixdorf, Verantwortlicher Redakteur: Hans G. Schenker, Anzeigenleiter: Theodor Zwecker. Für unverlangte Manuskripte keine Gewähr. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beifügt ist. Mit Namen bezeichnete Artikel stellen die Meinung des Autors, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Verlag und Druck: Karlsruher Verlagsgesellschaft G.m.b.H., Karlsruhe, Waldstraße 22, Fernruf 1130-53.

# Ausverkauf bei den Maharadschas

Die großen Steuereinnahmen fallen fort / Juwelen, Teppiche und Antiquitäten wandern nach den USA

**BOMBAY, Anfang November (TMT)**  
Das sorgenfreie Leben der Maharadschas und der Lieblingsfrauen geht offensichtlich zu Ende.

Als vor zwei Jahren die Briten aus Indien abzogen, herrschte in der ganzen Welt die Auffassung, daß dem befreiten Indien die neue Freiheit nicht bekommen würde. Man sagte die fürchterlichsten Blutbäder voraus und glaubte, daß die Inder mit Tränen in den Augen den Engländern „kommt zurück!“ nachrufen würden.

Zahlenmäßig besaßen die Maharadschas und Fürsten oft nur Untertanen von wenigen Hundert bis zu 16 Millionen.

Gandhi schrieb darüber: „... Die Fürsten sind die Schöpfung des britischen Herrschers. Obschon einige schon vor dem Kommen der Engländer vorhanden waren, hing ihre Existenz nachher einzig vom britischen Duldenden ab, und dies seinerseits hing ganz davon ab, wieviel sie für solche Duldung zu zahlen gewillt waren.“

Unter der Herrscherklasse der zahlreichen Fürsten gab es auch eine Reihe befähigter Souveräne, welche für ihr Gebiet ausgezeichnete Verwaltungen schufen, aber die überwiegende Mehrzahl waren Ausbeuter und Blutsauger, die im Glanz und unvorstellbarem Reichtum schwebten.

Pandit Nehru hatte für den neuen indischen Staat eine „Freie Föderation“ im Auge.

Seit der Befreiung drang das Volk auf demokratischem Wege in alle Machtpositionen der Fürsten ein. Der Fürst von Hyderabad versuchte Widerstand zu leisten. Kurz ent-

schlossen besetzte Pandit Nehru diese Hauptstadt des Landes. Die einrückenden Truppen wurden von der Bevölkerung mit stürmischem Jubel und Blumen begrüßt. Damit gaben die Fürsten das Liebgeliebte mit dem Widerstand auf und fügten sich in die neue Ordnung. Dies entschlossene Vorgehen Nehrus sicherte dem Volk den Sieg der Demokratie. Heute werden alle Staatseinnahmen durch die Organe der Regierung kontrolliert. Die Staatskassen sind vor unerlaubten Zugriffen gesichert.

Dem indischen Volk beginnt es wirtschaftlich besser zu gehen, anders nun den Fürsten.

„Märchenpalais zu verkaufen! Thron in massivem Gold, Bäder aus Porphyrt, Wasserhähne aus Gold, Treppentufen aus Perlen“. So stand es jetzt im Anzeigenteil der „Times of India“. Einer nach dem anderen von 562 Maharadschas und Prinzen Indiens verkauft seinen Palast in Neu-Dehli. Im Palais des Maharadschas von Travancore sitzt jetzt die

sowjetische Gesandtschaft. Andere haben ihre Prachtbauten an die Regierung des neuen indischen Staates verkauft.

Fast alle der indischen Märchenfürsten, die Nizzams und Maharadschas von Hyderabad, Mysore, Patiala, Karpthalo usw. sind von Natur aus sehr geizig. Jetzt fallen nun ihre großen Steuereinnahmen aus. Der Staat zahlt ihnen Pensionen, die zwischen 150 000 und 80 000 Pfund Sterling liegen. „Schlechte Zeiten“, raunt man in den Fürstenpalästen. Auch die Zukunft wird nicht sehr rosig beurteilt, denn fast jeder der Prinzen versucht, sein freies Kapital in den USA, in der Schweiz oder in Großbritannien anzulegen. Auch an Juwelen, Antiquitäten und Teppichen sollen in den letzten Monaten unwahrscheinliche Mengen den Weg nach USA genommen haben. Die Schatzkammern der Maharadschas werden für die nächsten Jahre den Kunstbedarf des amerikanischen Marktes decken können.

## Das Opfer eines Mordversuchs

Schweizer Tugend / Ein kleines Beispiel für ein großes Volk

**ZÜRICH, Anfang November 1949 (PDB)**

Ein rühmenswertes Beispiel der Nächstenliebe und -hilfe läßt sich neuerdings aus der Schweiz berichten.

Eine bekannte Schweizer Wochenzeitung hatte kürzlich über einen Prozeß berichtet, an dessen Ende zwei junge Schweizer wegen Raub- und Mordversuchs verurteilt worden waren. Ihr Opfer war ein etwa 70-jähriger Schweizer, der nach Jahrzehnten aus Australien in die Heimat zurückkehrte. Seine mühsam erarbeiteten Ersparnisse, mit denen er den Schweizer Aufenthalt und die Rückreise hatte bestreiten wollen, hatten ihm jene Verbrecher geraubt, so fiel der schwerverletzte alte Mann schließlich seiner Heimatgemeinde zur Last.

Ganz sachlich hatte jene Wochenzeitung den Tatbestand berichtet, ohne jeden Appell an das Mitleid ihrer Leser. Trotzdem gingen

bald darauf bei der Redaktion jener Zeitung laufend Geldbeträge für den an seinem Lebensabend unverschuldet in Not geratenen schweizerischen Landsmann ein, damit er wieder zu seinem Bruder nach Australien zurückfahren könne. Die Spender waren sowohl Industrie-Unternehmen wie minderbemittelte Arbeiter, Beamte wie Freischaffende. Jeder einzelne von ihnen fühlte sich aufgerufen zu helfen.

An diesem Beispiel zeigt sich — nicht weniger als an den großen Hilfsaktionen des Schweizervolkes für die notleidenden Völker Europas —, wie aufgeschlossen der schweizerische Mensch für die Not seines Nächsten ist. Wenn auch einmal der deutsche Mensch ohne jeden äußeren Anruf, nur von sich aus die Pflicht, seinem Bruder im Elend zu helfen, verspürt, dann erst werden so große Probleme, wie das deutsche Flüchtlingselend, leichter gelöst werden.

## Zähe Menschen - noch zähere Autos

Das durchschnittliche Lebensalter des Menschen hat sich gegenüber dem vorigen Jahrhundert verdoppelt. Hygiene und Vitamine lassen den Urenkel von 1950 noch einmal so alt werden wie den Urgroßvater von 1830, obwohl der Urgroßvater ganz gewiß ein ruhigeres, beschaulicheres Dasein hatte als der Urenkel. Von seinen Artgenossen aus der Welt der Säuglinge hat bisher noch keines diesen Vorsprung des Menschen eingeholt.

Doch das Auto tut es ihm im Alterwerden gleich, ja, es übertrifft ihn darin noch um das Doppelte. Vor 25 Jahren waren die Autos nach sechseinhalbjähriger Lebensdauer altersschwach. Sie hatten dann bis zum Verschrotten durchschnittlich 40 000 Kilometer zurückgelegt. In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg gab es Jahr für Jahr unter den Autos ein neues Massenschlachten. Wie uns heute scheint, wurde manches noch „in der Blüte seiner Jahre“ von diesem Schicksal ereilt.

Die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg hat jedenfalls gezeigt, daß ein Auto noch leistungsfähig ist, auch wenn die Schönheit geschwunden ist. Eine Rekordverschrottung von Autos wie die von 1931 steht für die nächsten Jahre nicht in Aussicht. Damals wanderten

2 965 000 Stück auf den Autofriedhof. Die Besitzer konnten sich ein neues, besseres leisten. 1948 saß den Käufern das Geld nicht so lose in der Tasche, wenn es überhaupt drin saß. Nur 1 980 000 Autos und diesmal wirklich alte Veteranen wurden abgewrackt. Diese fast zwei Millionen Ausgedienten hatten im Durchschnitt je 164 000 Kilometer zurückgelegt, also viermal so viel wie die von 1931.

### Geflügelter Kriegsveteran gestorben

Die angeblich älteste Brieftaube der Welt, „Kaiser“ genannt, starb im Dienstag in Fort Monmouth (USA) in dem für Brieftaubenverhältnisse biblischen Alter von 32 Jahren. Die Taube „Kaiser“ hatte an beiden Weltkriegen teilgenommen. Im ersten, in dem sie ihre Laufbahn bei den deutschen Truppen begann, wurde sie von den Amerikanern gefangen genommen und für die USA-Streitkräfte dienstverpflichtet. Im zweiten Weltkrieg hatte sie es bis zum Ausbilder für andere Brieftauben gebracht, unter denen sich auch einige ihrer Ur-Urenkel befanden. „Kaiser“ wird im Smithsonian-Institut in Washington beigesetzt werden.

## Denkmalschutz für Maschinen

Einen gewissen Denkmalschutz für Maschinen und Fabrikanlagen aus der Frühzeit der modernen Technik will das Nationalmuseum von Wales (England) erwirken. Infolge der Modernisierung der Industrie seien leider schon zahlreiche solcher wertvollen Zeugen der Vergangenheit verschwunden, andere von der Vernichtung bedroht. Wo eine Konservierung in Museen nicht möglich sei, sollten wenigstens alle Anstrengungen zur Erhaltung jener Industrie-Denkmäler gemacht werden. Das Nationalmuseum von Wales wird zu diesem Zwecke ein Verzeichnis aller in Südengland befindlichen alten Maschinen und Fabrikanlagen aufstellen.

## „Mariandln“ - sie auch?

Immer wieder gibt es Schlagerlieder und Tanzmelodien, die über ihr Ursprungsland hinaus für einige Zeit wenigstens in aller Welt erklingen. So vor wenigen Jahren „Lili Marleen“, dann die „Capri-Fischer“, die heute noch in London und Brüssel sich großer Beliebtheit erfreuen. Jetzt aber ist das aus dem Wiener Tonfilm „Hofrat Geiger“ bekanntgewordene Liedchen „Mariandl“ der beliebteste Schlager der Welt, obwohl sich auf „Mariandl“ in einer fremden Sprache schwer ein Reim finden läßt. Man singt diese kleine Melodie heute nicht nur in Dänemark, in der Schweiz oder sonstwo in Europa, sogar in Japan ist es schon in allen Tanzlokalen und auf den Straßen zu hören.

Neben „Mariandl“ konkurrieren heute nur noch wenige Kinder der leichten Muse. In England ist es „Blauer Lavendel“, während in Frankreich noch immer „La vie en rose“ („Schau mich, bitte, nicht so an“) die meistgehörte Schlagermelodie ist. Und in den USA singt und tanzt man augenblicklich am liebsten nach „Button and Bowls“, einer etwas eintönigen Melodie, die trotzdem auch in Europa sich durchsetzen dürfte.

## Vier Zehen hat ein Schweinefuß

**NEW YORK, Anfang November 1949 (ETB)**

„Mama, wieviel Zehen hat ein Schweinefuß?“ Diese Frage sollte Frau Evans in London kürzlich nachts um zwei Uhr ihrem Sohn beantworten, der sie, von New York aus durchs Telefon anrufend, eigens deshalb geweckt hatte. Schläfrunken antwortete Frau Evans „Vier“.

Am nächsten Morgen erfuhr sie — wiederum durchs Telefon —, daß dank ihrer richtigen Antwort ihr schlauer Sprößling einen Preis in Höhe von rund 2 000 Dollar in einer Frage- und Antwortsendung gewonnen die ein nordamerikanischer Sender unter dem Titel „Mütter wissen alles“ veranstaltet hatte.

## Die größten Zeitungen

Die höchste Auflage aller heute erscheinenden Tageszeitungen hat der Londoner „Daily Express“ mit über vier Millionen Exemplaren. Auch an zweiter Stelle steht noch keine amerikanische Zeitung wie man erwarten sollte, sondern eine japanische: „Asahi“, Japans größtes Tagblatt, erscheint in 3 610 209 Exemplaren. Erst dann kommt die „New York Daily News“ mit einer Auflage von 2 354 644. In Deutschland hatten die nach 1945 ins Leben gerufenen Lizenzzeitungen ebenfalls Mammutaufgaben, wie sie vor dem zweiten Weltkrieg Tageszeitungen nur in ganz seltenen Ausnahmen aufzuweisen hatten. So erschien die „Hannoversche Presse“ mit einer Auflage von 340 000 Exemplaren, die „Stuttgarter Zeitung“ mit 280 000, die „Norddeutsche Zeitung“ mit 140 000. (Die Pressefreiheit mit dem Neuerscheinen zahlreicher weiterer Zeitungen bringt den Lizenzzeitungen einen erheblichen Leserschwund.)

HANS HUGO BRINKMANN:



28. Fortsetzung

Sein Blick fällt wieder auf die Tote. Juana, ich wollte uns ein Leben aufbauen, wie es nur wenigen geschenkt ist. Ich wollte dich und mich entschädigen für all das Schwere, das man uns angetan hat. Nun hast du mich allein gelassen. Allein. Ein furchtbares Wort. Es stammt wohl aus der Eiszeit, wo blaumürgelte Gletscher das Leben erdrückten, wo der Wolf einsam gegen die Sterne heulte und das Mammut durch Dickicht und Urwald brach. Siehe, ich sitze hier, Juana, und wenn die Seele nur ein Teil der Weltseele ist, wie die Weisen sagen, dann mußt du mich hören, damit ich nicht mehr einmal bin, mußt du mich verstehen über alle Zeiträume hinweg.

Tutti der Clown hält Zwiesprache mit der Geliebten.

Pötzlich erhebt er sich, verläßt den Wohnwagen, verschwindet im Dunkel der Nacht.

Nach einer Weile ertönt aus dem Innern des Hauptzeltes eine schwermütige Melodie. Tutti sitzt auf der Piste und spielt. Er hat nur wenige Zuhörer. Die Wächter aus den Ställen, die draußen vor der Zeitwand stehen und ergriffen lauschen wie Tutti, der Clown, der Geliebten sein Abschiedslied spielt.

Nach der erfolgreich absolvierten Tournee durch die Hauptstädte Argentiniens, welche Rekorderlöse gebracht hatte, reichte der Zirkus Dal Monte seine vier Stahlmastrohre in den sammetweichen Nachthimmel von Rio Grande do Sul.

Die Wunde um den Verlust Juana Molesnas war noch nicht vernarbt. Zwar hatten die beiden Simpsons nach vieler Mühe einen Ersatz gefunden. Die neue Partnerin hieß Dolores Bernal, aber die Nummer hatte umgebaut werden müssen, wodurch sie an Wirkung einbüßte. Man trauerte Juana nach, die, obwohl sie sich nie in den Vordergrund drängte, doch vom kleinsten Stallburschen heimlich vergöttert wurde. Überhaupt schien es, als wenn seit dem Tod Juanas die ganze Stimmung sich verschlechtert habe. Wampe, der Zwergclown, hielt manchmal seltsame Reden. „Glaubt mir, wir geraten in eine Pechsträhne“, sagte er einmal. „Es liegt irgendein Unheil in der Luft. Und woran liegt das? Wir haben keinen Ziegenbock. Es bedeutet eine Herausforderung an das Schicksal, keinen Ziegenbock zu halten.“ „Dafür haben wir doch Wampe“, sagte einer. „Spotte nicht.“ schrie Wampe. „Ich habe einen Direktor ge-

kannt, der mußte sämtliche Tiere verkaufen. Zuletzt blieb nur noch der Ziegenbock übrig. Mit dem hat er wieder angefangen und — er kam wieder hoch.“

So der Zwergclown Wampe. Um Tutti, den Clown, herrschte Lautlosigkeit. Man ging ihm scheu aus dem Wege. Sein Wesen strahlte düsteren Ernst aus. Trotzdem wurde man mit Staunen gewahrt, daß die Zugkraft seiner Nummer eher gewonnen als verloren hatte. Nie hatte er die Gegensätze zwischen Ernst und Heiterkeit tiefer aufgerissen als jetzt, wenn er in der Manege stand und seine merkwürdigen Musikinstrumente mit einer Virtuosität ohnegleichen handhabte. Es schien, als habe sich sein Wesen in die Musik geflüchtet.

Oft war er von einer seltsamen Unruhe erfüllt. Dann glich er den großen Dschungelkatzen, die nachts in ihren Käfigen auf und ab wandern.

Auch am Abend der Eröffnungsvorstellung in Rio Grande do Sul trieb es Tutti ruhelos umher. Er wanderte durch die Gassen der Zeltstadt, geschmiedet an eine Kette wehmütiger und schmerzlicher Gedanken. Einmal blieb er an einem Wohnwagen stehen. Aus dem Innern drang heftiger Wortwechsel. Wie häßlich ist solcher Streit, bei dem es um banale Dinge geht, dachte er. Warum bringen diese Menschen sich selbst um die kostbaren Feierstunden des Abends und der Nacht, die so ganz dazu angetan sind, die brausenden und dröhnenden Symphonien des Tages harmonisch ausklingen zu lassen. Wie schade, daß Nakamura tot war. Welch eine Kultur strahlte dieser Asiate aus, im Vergleich mit den meisten dieser lärmenden Europäer. Jetzt, wo ihm Juana fehlte, wäre die Gegenwart Nakamuras etwas unendlich Wohltuendes gewesen.

Tutti, der Clown wanderte weiter. In den meisten Wohnungen war schon das Licht er-

loschen. Schließlich hielt er vor dem Raubtierzelt. Er schlug die Zeltplane zurück und trat ein. Niemand befand sich in dem Zelt als die Raubtiere, die unruhig auf und ab wanderten, als habe das Schicksal ihnen die Nacht zum Geschenk gemacht.

Tutti schritt von Käfig zu Käfig. Von dem Panther Negro waren nur die beiden Augen zu sehen, die phosphoreszierend aus dem Dunkel leuchteten. Welch ein Abrund lobte in diesen Augen. Es schüttelte den Clown mit leisem Grauen. Wie hieß der Dämon, der auf dem Grunde dieses Wesens wohnte. Konnte ein Mörder deutlicher seine Absicht ausdrücken? Der Löwe Konstantin reckte seine Riesengestalt an dem Gitter hoch und purrte wie ein verliebter Kater, als Tutti zu ihm trat.

„Brav, Konstantin“, flüsterte der Clown. Seine Hand fuhr durchs Gitter und griff in die dicke Mähne des Löwen. Dann kam er zu den Tigern. Ceylon gebärdete sich so auffällig, daß der Clown stutzte. „Nanu, was ist mit dir los, alter Jungel! Hast du etwa nichts zu fressen gekriegt?“ Tutti warf einen Blick in die Weißblechpfanne. Sie war vollkommen trocken. Dann schaute er prüfend den Tiger an. Die Lezzen hingen herab. Der Clown sah genug. Der Tiger hatte Durst. So ein Schwein von einem Wärter, dachte Tutti in aufsteigendem Jähzorn. Er schaute sich um. Nirgends ein Wassereimer zu sehen. Pötzlich hörte er Schritte. Instinktiv zog sich der Clown in den dunklen Hintergrund des Zeltes zurück und barg sich hinter einem Strohhafen.

Jemand trat in das Raubtierzelt. Es war Jerry. Im schwachen Licht der Stalllaterne, sah Tutti, wie sich die Gestalt Jerrys langsam die Käfigreihen entlang bewegte und schließlich vor Ceylons Käfig stehen blieb. Ceylon unterbrach sofort seinen Gang. Er duckte sich auf die Branten nieder und in seinen Augen stand ein seltsames Licht.

(Fortsetzung folgt)

# KARLSRUHE

von A bis Z  
Gewohnter Zustand

Am Albtalbahnhof steht von morgens bis abends ein junger Mann mit einem Zigarettenbauchladen. Er ist fleißig und fehlt keinen Tag. Jedesmal, wenn ein Bähnchen kommt, muß er ein kleines „Stoßgeschäft“ bewältigen. Diese sind sehr unterschiedlich, insofern nämlich, als sich darin das gesamte Wirtschaftsleben spiegelt. Den größten Betrieb hat er zweifelslos am frühen Morgen. Da kommen die Arbeiterzüge — der erste schon um 5.30 Uhr.

„Zwei Collie“ — „Drei Texas“ — „Eine zu zehn“ — so geht's in einer Tour. Das Geld wird, fein säublich abgezählt, hingereicht, und die Kundschaft ist verhältnismäßig rasch bedient. Eine der Zigaretten wird gleich in den Mund gesteckt, die andere kommt in die obere Tasche. Die wird dann später in der Frühstückspause geraucht.

Ab acht Uhr ändert sich der Geschäftsbetrieb grundlegend. Offene Zigaretten werden nur noch selten verlangt. Dafür sind die ganzen Packungen dran — aber es kommen weniger Kunden. Und die Finanzen gleichen sich wieder aus.

Während die einzelnen Zigaretten in der Frühe ohne ein Wort und mit einer bewundernswerten Selbstverständlichkeit gekauft werden, fühlen sich einige Stunden später die „feinen“ Herren bemüht, falls sie in die für sie anscheinend sehr peinliche Lage kommen, auch einmal stückweise kaufen zu müssen, irgendeine passende oder unpassende Bemerkung von „nicht wechseln wollen“ oder „von sparen müssen“ zu murmeln, eine Entschuldigung, die sie glauben, ihren Bügeifalten schuldig zu sein.

„Ein Unterschied in der Kundschaft?“, meint der junge Mann, „I wol Für die einen ist eben der Zustand, den die andern verdecken wollen, schon längst zu einer Gewohnheit geworden.“

### Forum des Süddeutschen Rundfunks im Studentenhau

Am kommenden Donnerstag, den 17. November, 20 Uhr, findet im Studentenhau das erste öffentliche Forum des Süddeutschen Rundfunks statt. Hierdurch soll den Karlsruher Hörern endlich Gelegenheit geboten werden, ihre Wünsche, Anregungen, Verbesserungsvorschläge und schließlich vielleicht auch Beschwerden unmittelbar an die maßgeblichen Männer der Sendeleitung selbst heranzutragen, die ihrerseits größten Wert darauf legen, mit den Hörern ins Gespräch zu kommen. Bei dem geplanten Forum handelt es sich um die erste Veranstaltung dieser Art, die von Seiten der Sendeleitung des Süddeutschen Rundfunks durchgeführt wird. Aus der Tatsache, daß sie in Karlsruhe und nicht zuerst in Stuttgart stattfindet, darf der Schluß gezogen werden, daß man in Stuttgart auch Wert darauf legt, die badische Stimme der Kritik zu hören und zur Kenntnis zu nehmen. Außer dem Intendanten Dr. Fritz Eberhardt nehmen an dem Forum, das aufgenommen und in etwa einer Woche zu einer Sendung verarbeitet werden wird, der Leiter der Sendestelle Karlsruhe, Heinrich Wiedemann, Programmdirektor Kehm, Sendeleiter Schäke-Heidelberg, der Chef der Musikabteilung Heinrich Burkhardt und der Chef des Aktuellen, Hans Küffner, teil.

## Begeisterung um das Schneiderhan-Quartett

Ein jedes Ensemble, so es überdurchschnittlich von Format ist, prägt seinen besonderen Stil, durch dessen eigenartige Formung es einen speziellen Platz im Reigen der Partner einnimmt. Was dem Spiel des Schneiderhan-Quartetts den einmaligen Reiz verleiht, ist seine durchaus aufgelockerte, auf selbständige Musizierfreudigkeit eingestellte Art der Gestaltung. Die Führung durch die technisch und tonlich überragende Pringselge erfolgt unaufdringlich, ruhig ohne Pose, ein Musizierer, dessen Interesse sich völlig dem Ohr des Zuhörers anvertraut. Wie Schneiderhan im einzelnen den Part der 1. Violine gestaltet, das läßt sich schlechtthin nicht beschreiben, dazu ist unsere Sprache zu arm an Nuancierungen, oder man müßte dauernd in Superlativen reden. Doch sei nur an das Spicicato im Schlußsatz des Haydn-Quartetts erinnert; welche Eleganz und Differenziertheit bei aller minutiösen Präzision; weiter an die cantablen Stellen in den Adagios; hier eine überaus delikate immer vornehme Melodiegestaltung, nirgends ein Entgleiten in effektvolle Manieren. Der dicht besetzte Bonifatius-Saal lauschte andächtig dieser vollendeten Kunst des Violinspiels. Es spricht für das hohe Können der drei übrigen Streicher, daß sie sich einem solch meisterlichen Spiel überzeugend einordnen konnten. So entstand ein Konzert von seltener Geschlossenheit; es wird noch lange im Gedächtnis haften bleiben als Prüfstein für ähnliche Veranstaltungen.

Darüber hinaus vermittelte das Programm in eindringlicher Weise ein zwar kurzes, aber inhaltsreiches Stück praktischer Musikgeschichte. Welch weiter Weg der Entwicklung der Quartettmusik führt von der heiteren, unproblematischen Kunst eines Joseph Haydn in seinem Lerchenquartett — von den vier Künstlern unübertrefflich dargeboten — über den tiefen Gehalt musikalischer Aussage in Beethovens Harfenquartett, bis hin zu der erschütternd dramatischen Klage in Schuberts „Tod und das Mädchen“. Der anfänglich mehr für kleine Kostbarkeiten bestimmte Rahmen der Streichquartettmusik wurde im Verlauf weniger Jahrzehnte sowohl nach der Breite,

## 15 köpfige Diebes- und Hehlergesellschaft vor Gericht

Für 30 000 DM Textilien und Lederwaren gestohlen — Einen Bahnpolizisten mit einer Eisenstange erschlagen — Haupttäter beging Selbstmord

Anfangs Juni wurde von der Karlsruher Kriminalpolizei der 28jährige Vertreter Otto Riedel festgenommen, der zusammen mit einer Reihe weiterer Personen während der letzten Jahre auf dem Frankfurter Hauptbahnhof umfangreiche Diebstähle verübt hat. Er gab zu, in der Nacht zum 24. Februar d. J. den Bahnpolizisten Otto Erb aus Frankfurt mit einer Eisenstange erschlagen zu haben. Nachdem Riedel die Tat eingestanden hatte, beging er im Gefängnis Selbstmord.

Die Bahndiebstähle standen jetzt vor der I. großen Strafkammer zur Verhandlung. Angeklagt sind der 25jährige geschiedene vorbestrafte Artist Karl, gen. Jonny, Brandenburger aus Hamburg, die 24jährige Marga Rode, die Schwägerin Riedels, die 37jährige Irmgard Riedel, die 21jährige Inge Fahrer, die Freundin Brandenburger, sowie elf weitere Angeklagte. Nach der Anklage

hat Brandenburger von März 1947 bis Juni 1949 in 30 Fällen allein und in 30 weiteren Fällen mit Otto Riedel zusammen auf dem Hauptbahnhof Frankfurt 300 Pakete mit Anzugstoffen, Kleidern, Schuhen und Lederwaren im Wert von 20—30 000 DM aus Gepäckwagen und -Rollern entwendet. Ferner hat er einen Holzkoffer mit Tabak und eine Kiste mit Oel, Fett, Kaffee und Schnaps, sowie einen Koffer mit Kleiderstoffen entwendet. Die Waren wurden zum größten Teil unter Mitwirkung der Mitangeklagten verkauft. Marga Rode ist zweimal mit den Dieben nach Frankfurt gefahren und war beim Abtransport behilflich. Die übrigen Angeklagten wirkten beim Absatz des Diebesgutes mit. Brandenburger bekannte sich schuldig. Auf seinen Hamsterfahrten von Hamburg nach Karlsruhe traf er mit Riedel zusammen. Sie entwendeten die Pakete aus den Gepäckwagen

und packten sie auf der Fahrt nach Karlsruhe um.

Die beiden Bahnräuber lernten sich im Juni 1947 auf der Bahn kennen und erzählten sich ihre Diebesabenteuer. Ein- bis zweimal monatlich fuhren sie nach Frankfurt; insgesamt gibt Brandenburger 60 Fahrten zu. Im Gefängnis hat er einem Zeugen gegenüber behauptet, 300 Diebstähle begangen zu haben; er bestreitet dies heute und beziffert die Gesamtzahl auf 40 Diebstähle. Nach seinen Notizen wurden etwa 70 Anzüge, 118 Herrenhosen, einige Dutzend Hemden, Badehosen, 7 Damenmäntel, 1200—1500 m Stoffe, 120 Paar Damenstrümpfe, 14 Handtaschen und 20 Kunstledertaschen im Wert von etwa 20 000 DM entwendet. Riedel hatte ihm erzählt, daß er einen Zusammenstoß mit einem Bahnbeamten hatte und diesen mit einer Stange erschlagen habe.

Bis Mitte April will Frau Rode nicht gewußt haben, daß ihr Schwager auf Diebesfahrt ging und angenommen haben, er habe eine Textilvertretung. Frau Riedel erklärt, ihr Mann habe erstmals im August 1947 Waren mitgebracht. Erst vom Dezember 1947 an will sie von deren Herkunft gewußt haben. Sie habe mit der Sache nichts zu tun haben.

## Karlsruher Presseclub stellt sich vor

Eine gelungene Wohltätigkeitsveranstaltung im Kaffee Museum

Wirklich — es war keine Bauernfängerei, als vor Tagen an Prominente und andere zweifelhafte Einladungen zu einem Presseball versandt wurden. Einmal sollte das „junge Kind“ — der Presseclub nämlich — tüchtig geschaukelt, zum anderen sollte weniger eine Generalabsolution für vergangene und zukünftige Druckfehler erreicht, als vielmehr die Grundlage für eine Kinder-Hilfsaktion geschaffen werden, über die in den nächsten Tagen noch öfter in der Karlsruher Presse zu lesen sein wird.

Chefredakteur Baur begrüßte im Kaffee Museum sowohl unten als auch oben die Gäste und hatte das Vergnügen, sich näher über den wohltätigen Sinn und Zweck dieses Festes auszulassen. Der „Leitartikel“ des Abends hatte die richtige Länge und wurde bis zu seinem Schlußpunkt angehört, der diesmal nicht vom Setzer, sondern von zwei Kapellen getätigt wurde und gleichzeitig der Auftakt zu einer Samba war.

Im Auftrag von Peter Frankenfeld, dem geistvollen Wegweiser durch das Programm, sei hiermit kundgetan, daß alle Tänze, die auf „a“ enden und ein begeistertes „oh“ hervorzubringen, weiblichen Geschlechts sind. Im übrigen fehlte dem Programm nicht das Tüpfelchen auf dem „i“. Sieben Punkte waren es, die er charmant plaudernd dem Publikum servierte. Maria

Sazarina, die einen männlichen Tango tanzte und Olga Karbis, die mit ihrer abgründigen Stimme manche Verwirrung unter der gestärkten Hemdenbrust anstiftete. Dazu kam noch Gudrun Nierich mit einem mahnenden Zungen-„R“. Anschließend verriet sie Hubert Türmer ihre Wünsche, daß dem ganz angst und bange wurde. Jan Michael Schröder, der holländische Ritter vom hohen „C“ sang in Deutsch zwei italienische Arien und — last not least — führt das allbekannte Karlsruher Tanzpaar Großkopf moderne Gesellschaftstänze vor. Einen musikalischen Halt fanden die begeisterten aufgenommenen Künstler in Walter Born.

Die geladene Prominenz verhielt sich bis zum Erscheinen des „Karlsruher Nacht-Express“ etwas zurück, denn man konnte ja nie wissen, was die bösen Journalisten alles in ihre Nachtausgabe gedruckt haben. Nach einem kurzen Überfliegen der merkwürdigen Zeitung, die mit etlichen PS von einem Boy durch die Säle getragen wurde, und in der allerhand Fx stand, erreichte die Stimmung ihren Siedepunkt, der sich bis zum frühen Morgen ausgeht, wo — einem on dit zufolge — die bis zuletzt ausharrenden Zeitungsschreiber einen mörderischen Kampf über den Existenzialismus ausgetragen haben sollen. Einige Leichen sollen übrig geblieben sein... Helko.

## Kurz gesagt — Klein gedruckt

Reis. Auf Abschnitt „Brot N 2“ der Karten 11, 21 und 31 sowie „Brot N 7“ der Karten 14, 24 und 34 werden 250 g Reis aufgerufen. Die Ausgabe erfolgt nach Eingang der Ware.

### Nächtlicher Raubüberfall

In der Kriegsstraße wurde nach Mitternacht ein Fußgänger von einem Unbekannten niedergeschlagen, so daß er eine Zeitlang bewusstlos liegen blieb, während ihm sein Mantel, Hut und Geldbeutel geraubt wurde.

Amerika-Haus: Die amerikanische Sopranistin Mary Maddox und 9 US-Soldaten bringen am

15. 11. einige der schönsten Negro Spirituals (geistliche Negergesänge) zum Vortrag. Am 16. 11. spricht Mr. Robert T. Ittner, Higher Education Advisor für Württemberg-Baden, in englischer Sprache über „The Function of the University in the USA“. Dr. Hans Fegers, Stuttgart, gibt am 17. 11. eine Einführung zu der zur Zeit im Amerika-Haus stattfindenden Ausstellung plastischer und graphischer Arbeiten des Bildhauers Fritz Meiss. Der Chefredakteur der „Neuen Zeitung“, Egon Jameson, spricht am 18. 11. über das Zeitungswesen. Beginn jeweils pünktlich um 20 Uhr. Für die Veranstaltungen am 15. und 18. 11. werden ab sofort an der Garderobe des Amerika-Hauses kostenlos Eintrittskarten abgegeben.

Gesichter auffallen. Während Karl Keßler die Hauptfigur des königlichen Spiels abgibt, unterstützt ihn Ursula Grosser in hervorragend pointierter Darstellung als „Dame“. Wenn auch „Springer“, „Turm“ und „(Mit-)läufer“ im Spiele fehlen, so ist der „Bauer“ durch Günther Bert Stocker, der in seiner Rolle wahre Lachsälven hervorruft, würdig vertreten. Mit einer Rundfunkreportage beweist er auch diesmal seine ungeheure Vielseitigkeit. Nicht zu vergessen Gabriele Gartner, die als verwöhnte und exaltierte „Fahrschülerin“ einen Beweis ihres schauspielerischen Könnens ablegt. Dazwischen noch Ruth Welte in einigen exakt ausgeführten Tänzen und die Hauskapelle F. Spitznagel, die zum Tanz aufspielt und für die harmonische Untermalung der Darbietungen sorgt. Auch das derzeit aktuellste Problem „Südweststaat oder Baden“ wird in Form einer einfallreichen Modenschau der um ihre staatliche Zugehörigkeit schwer ringenden Karlsruher Bevölkerung nahe gebracht. —u—

### Die Perle

John Steinbeck, der deutschblütige Kalifornier, zählt zu den beachtenswertesten zeitgenössischen Autoren der Vereinigten Staaten. Durch seine im Rowohlt-Verlag erschienenen „Straße der Oelsardinen“ (Cannery Row) ist er, den man fast einen kalifornischen Heimatdichter nennen möchte — wenn es in den USA überhaupt so etwas gibt, — auch in der breiteren deutschen Öffentlichkeit bekannt geworden. Viel erwähnt wird übrigens Steinbecks sozialkritische Studie „grapes of wrath“ (Früchte des Zorns) — zu dem Schönsten jedoch, was uns seine Feder geschenkt hat, gehören wohl die Erzählungen um „Red Pony“, das Rote Fohlen, in seinen Geschichten über das heimatliche „Jong valley“. Lotte Ueberle-Dörner gab nun gestern abend im Amerika-Haus Gelegenheit, mit einer neuer Arbeit des Dichters, einer Novelle „Die Perle“ bekannt zu werden, die in deutscher Übersetzung vor kurzer Zeit in der Schweiz herauskam. Es handelt sich um die dichterische Nacherzählung einer alten mexikanischen Indianersage, die vom tragischen Fluch einer wunderschönen Perle berichtet, der erst

### Was uns auffiel

Monatelang hat sich nun das Arbeitsamt bemüht, die Arbeiter der AAK weiter zu beschäftigen. Nun scheinen aber alle Möglichkeiten erschöpft. In der nächsten Woche werden etwa 230 Arbeiter entlassen, die letzten der Entrümmerer.

An dieser traurigen Sache ist wenig zu ändern. Angesichts des kommenden Weihnachtstages besonders trüb. Nach dreijähriger Tätigkeit erhalten nun diese Arbeiter im elften Monat des Jahres ihre Kündigung und damit fällt die Weihnachtsgratifikation — die ansonsten jedes Jahr fällig war — flach. Zum Buß- und Betttag ist eine solche zwar etwas merkwürdig, aber in diesem Ausnahmefall wäre sie vielleicht doch angebracht! Ger.

wollen, es kam darüber zu einem Zerwürfnis und sie sei zu ihren Eltern nach Wattenscheid gefahren. In ihrem Haushalt wurden monatlich 800 DM verbraucht.

Die Abnehmer der Diebeswaren wollen über deren Herkunft nichts gewußt und angenommen haben „Jonny“ sei Textiltirender oder habe gute Beziehungen zu Textilfirmen; allenfalls haben sie angenommen, es handelte sich um Schwarzhandelsware.

Der Staatsanwalt beantragte gegen den Hauptangeklagten Karl Brandenburger wegen fortgesetzten Diebstahls und Betrugs 4 Jahre Gefängnis, gegen Frau Marga R. 1 Jahr 6 Monate, gegen Irmgard R. 2 Jahre, Fritz H. 1 Jahr 3 Monate, Hermann H. 9 Monate, Kurt H. 10 Monate, Franz Sch. 1 Jahr 3 Monate, Wilma Sch. 10 Monate, Inge F. 1 Jahr 6 Monate, Marta K. 9 Monate, Eise G. 3 Monate, Margarete R. 3 Monate, Elfriede M. 4 Monate, Irma Z. 1 Monat und Lina P. 3 Monate Gefängnis.

Nach den Plädoyers der Verteidigung wurde die Sitzung vertagt. Das Urteil lag bei Redaktionsschluß noch nicht vor.

gebannt wird, als sie wieder dem Meer zurückgegeben worden ist. Keno, der Perlenfischer, seine schattenhafte Frau Juana und der kleine Sohn beider stehen einer Welt von Feinden gegenüber, bis die Perle nach dramatischem Kampf wieder in das Element zurücksinkt, aus der Keno sie zum Licht geholt hat. Frau Ueberle-Dörner verstand in gepflegter Sprechkunst dem Dichterwort Gehalt und Beseelung zu verleihen, so daß die Zuhörer gefesselt und gebannt bis zum Schluß verharren, und mit herzlichem Beifall dankten. J.B.

### Kreuz und quer durch die Bodensee- und Hegau-Landschaft

Es war ein einzigartig schöner Abend, der von Wanderfreund Braun aus Singen a. H. einer großen Anzahl von Karlsruher Naturfreunden am vergangenen Freitag im Studentenhau geboten wurde.

Für die Teilnehmer am vergangenen internationalen Naturfreundentreffen im Gauhaus Markelfingen bei Radolfzell bedeutete die Veranstaltung noch einen besonderen Genuß, lebten doch mit Festaufnahmen und den wundervoll gelungenen „Nachtbildern“ alte Erinnerungen auf.

Es war gleichsam eine Bodenseerundfahrt, die den ersten Teil ausfüllte und uns von Radolfzell zum Markelfinger Haus, von da weiter zur Insel Reichenau, nach Konstanz und Meersburg und zur „Tropeninsel“ Mainau führte. Da strahlte der See und der Horizont in schönstem Blau, aber besonders gelungen waren die Schlußbilder „Sonnenuntergang am Bodensee“. Nicht minder schön waren auch die Farbaufnahmen einer „Landpartie“ zum Bodmanrücken, nach den Hegaustädten Singen und Engen, sowie den Königen des Hegaus; den erloschenen Vulkanen Hohen-twiel, Hohenhewen, Hohenstoffeln und Hohenkrihen. Eine Reihe interessanter Aufnahmen von Blüten rundeten den Lichtbildervortrag in gediegener Weise ab.

Wanderfreund Ehrenfried fand herzliche Worte des Dankes an den Vortragenden, der starken Beifall erteilte. Zu Beginn gab eine Musikgruppe der Karlsruher Naturfreunde eine gute Probe ihres Könnens. Sch.e.



Aus dem Karlsruher Gerichtssaal:

# Mit 50 km über die Straßenbahnhaltstelle

Flucht nach dem Unfall

Das Schöffengericht verurteilte den 26 Jahre alten vorbestraften früheren Kraftfahrer einer französischen Dienststelle in Baden-Baden, Alfred O. aus Karlsruhe, wegen fahrlässiger Körperverletzung und Fahrerflucht zu einer viermonatigen Gefängnisstrafe. Der Angeklagte, der gegenwärtig acht Monate Gefängnis wegen eines in Baden-Baden verübten Autodiebstahls verbüßt, fuhr am Abend des 17. April 1948 mit 50 km Geschwindigkeit aus Richtung Mühlburg kommend mit einem Personenwagen durch die Kaiserstraße. Trotz starken Publikumsverkehrs an der Haltestelle vor der Hauptpost fuhr er mit unverminderter Geschwindigkeit weiter, wobei der 30jährige Ingenieur Franz S. von dem Fahrzeug erfaßt und gegen die Windschutzscheibe geschleudert wurde, wodurch er erhebliche Kopfverletzungen erlitt, während eine Insassin des Wagens durch Glassplitter Verletzungen im Gesicht davontrug. Die Aufforderung eines Mitfahrenden, anzuhalten, mißachtend, fuhr O. weiter, bog links in die Ritterstraße ein und gelangte auf Umwegen nach Baden-Baden zurück. Seiner Dienststelle den Vorfall verschweigend, ließ er auf seine Kosten die Windschutzscheibe ersetzen. Den Bemühungen deutscher und amerikanischer Polizei gelang es Anfangs Dezember, den flüchtigen Fahrer zu ermitteln, so daß er für seine grobe Fahrlässigkeit verantwortlich gemacht werden konnte. Der Strafantrag des Staatsanwalts lautete auf acht Monate Gefängnis.

Albrecht E. zu 150 DM Geldstrafe: wegen Beteiligung am Glücksspiel erhielten der 32 Jahre alte Emil Sch. und der 40 Jahre alte Ernst E., die Einsätze von je 2 DM bezahlt haben, Geldstrafen von je 60 DM.

### Grober Vertrauensmißbrauch

Als Buchhalter einer Karlsruher Baufirma hatte der 48jährige verheiratete Gustav J. aus Karlsruhe einen ihm von dem Firmeninhaber übergebenen Scheck über 1000 DM bei der Bank eingelöst und das Geld unterschlagen. Den Betrag verbrauchte er zum größten Teil auf Reisen. In der Zwischenzeit ersetzte er den Schaden. Er gab den groben Vertrauensbruch zu. Als Söhne für diese Unterschlagung erkannte das Schöffengericht auf eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

### Falschgeldumlauf steigt

Bei der Karlsruher Kriminalpolizei wurden im Oktober 1127 Neuanzeigen aller Art erstattet und außerdem wurden ihr 2550 Aufträge für verschiedene Behörden und die Militärregierung zur Erledigung übergeben. Wieder stehen Diebstähle an der Spitze mit 376 Vergehen, wovon 61 schwere zu verzeichnen sind. In 238 Fällen wurde Falschgeld verbreitet, 95 Betrügereien, 76 Unterschlagungen und 36 Fälle von Körperverletzungen gelangten zur Anzeige. 12 Unzuchtdelikte mit Kindern und 16 Fälle von Erregung öffentlichen Aergernisses werden demnächst die Gerichte beschäftigen, 90 Personen, und zwar 78 Männer und 12 Frauen, dazu noch 28 Frauen wegen Geschlechtskrankheit, wurden angezeigt.

Die Schutzpolizei leitete 215 Neuanzeigen der Kriminalpolizei zu.

### Glücksritter erlebten Fiasko mit Kettenbriefen

Im Mai da, ja, spielte der Zufall dem 59 Jahre alten Albrecht E. aus Karlsruhe einen Kettenbrief in die Hand. Er las ihn durch, rechnete hin und her und besprach die Aussichten mit seinen Freunden am Stammtisch, worauf er sich entschloß, eine Kettenbriefserie zu starten. Er ließ für 49 DM 2000 Kettenbriefformulare drucken, von denen er eine Anzahl an verschiedene Personen sandte, in denen nach Einsatz von 2 DM und Weiterverkauf dreier Abschriften ein Gewinn von 4374 DM versprochen wurde. Er fand sieben Bekannte, die ihren Namen unter den Brief setzten. Einige zahlten die 2 DM. Der Weiterverkauf schief bald ein, denn niemand glaubte an die Gewinnaussichten. Bald erschien die Kripo, beschlagnahmte die Formulare und machte dem faulen Zauber ein Ende.

Albrecht E. als der Hauptveranstalter und einige seiner Mitwirkenden hatten sich vor der Strafbteilung des Amtsgerichts wegen verbotenen Glücksspiels zu verantworten. Sie waren sich im Klaren, daß sich nicht jeder Empfänger eines Kettenbriefes beteiligen und 2 DM opfern würde. E. mußte sich vom Richter sagen lassen: „Das grenzt schon an Betrug, Arbeitslosen die letzten Pfennige aus der Tasche zu ziehen.“ Die Angeklagten konnten kaum ernsthaft damit rechnen, für ihre 2 DM 4374 DM zu gewinnen. Ohne Arbeit läßt sich kaum etwas verdienen, außer beim Toto... E. als Veranstalter des Glücksspiels mußte einsehen, daß dabei etwas faul ist.

Wegen öffentlicher Veranstaltung von Glücksspielen verurteilte das Amtsgericht

# Die Heimatvertriebenen für den Südweststaat

Oskar Matzner sprach im Bavaria-Saal

In einer öffentlichen Versammlung der Heimatvertriebenen im Bavaria-Saal sprach Bundestagsabgeordneter Oskar Matzner. Er schilderte die Tätigkeit der Bundestagsfraktion der SPD und der Flüchtlingsabgeordneten, verwies besonders darauf, daß die Koalition immer bemüht ist, fruchtbringende Anträge der Opposition durch ihre Verzögerungstaktik hinauszuschleppen und daß es nur der Tätigkeit der SPD-Fraktion im Bundestag zu verdanken sei, wenn, wie dies nun im Falle der Auszahlung der Haushaltshilfe an die Vertriebenen der Fall sei, Erfolge erzielt werden können. Gerade an diesem Beispiel war wiederum klar zu sehen — von der Presse wurde dies allerdings wenig beachtet — daß das Durchbringen dieses Antrages eine Niederlage der Regierung war, die anfänglich bestrebt war über diese Forderung zur Tagesordnung überzugehen.

In der sich an die Rede des Bundestagsabgeordneten anschließenden Diskussion schilderten Vertreter der heimatsvertriebenen Beamten ihre Not und baten den Redner der SPD-Fraktion im Bundestag ihre diesbezüglichen Wünsche zu unterbreiten, damit endlich eine Gleichstellung dieser Kategorie mit den Altbürger-Beamten durchgeführt werde.

### Vortrag über Feuerbestattung

Der Feuerbestattungsverein hielt kürzlich im Krematorium eine Werbeveranstaltung ab. Der Vorstand des Vereins, Gustav Erb, sprach über die verschiedenen Bestattungsgebräuche der Völker. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts setzte sich in Deutschland die Feuerbestattung mehr und mehr durch. In Karlsruhe wurde 1901 ein Feuerbestattungsverein gegründet, der 1903 gegen Widerstände konfessioneller und finanzieller Art den Bau eines Krematoriums durchsetzte. Im letzten Jahr fanden 128 Verbrennungen statt. Die Anhänger des Feuerbestattungsvereins halten eine Verbrennung in hygienischer, ästhetischer und wirtschaftlicher Hinsicht für besser als eine Erdbestattung. Diese Ansicht richtet sich aber gegen keine Konfession oder Partei. In Glaubensdingen können keine Beweise erbracht werden. — Musik und Chorgesang beschlossen die Veranstaltung. Die technischen Anlagen des Krematoriums wurden von Amtmann Wenzel gezeigt.

haben es doch die Neubürgerbeamten satt, weiterhin als Almosenempfänger zu gelten. In der Frage des Südweststaates verwies der Redner darauf, daß gerade die Heimatvertriebenen, die schon in ihrer alten Heimat gegen Kleinstaaterei eingestellt waren, nur für den größeren Südweststaat als erste Etappe zu einem einigen Deutschland und einer europäischen Staatsföderation sein können, kann doch nur ein großer Staat gerade ihre Probleme wenigstens zur teilweisen Zufriedenheit lösen. Diese Meinung fand die uneingeschränkte Zustimmung aller Anwesenden.

Zum Schlusse bat der Abgeordnete alle Anwesenden sich jederzeit ohne Unterschied einer Parteizugehörigkeit mit allen Wünschen an ihn bzw. das Büro der Bundestagsabgeordneten, Waldstr. 28, zu wenden.

### Tödlicher Sturz in der Scheune

Stuttgart. Ein Landwirt in Musberg, der mit Stromnetzen in der Scheune beschäftigt war, stürzte von der Tonne und erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz nach Einlieferung in das Krankenhaus starb.

### Unter Erdmassen verschüttet und erstickt

Schramberg. Während ein Arbeiter mit Reparaturarbeiten an einer Kanalisation beschäftigt war, wurde er von nachrutschenden Erdmassen verschüttet. Obwohl er sofort ausgegraben wurde, konnte er nur noch als Leiche geborgen werden.

### Eigenartiger Unfall führt zu grausigem Tode

München. Im Landkreis Parsberg geriet ein Bulldog mit einem mit Kraut beladenen Anhänger zu nahe an den Straßenrand und stürzte in einen kleinen Bach. Während seine mitfahrenden Schwestern rechtzeitig abspringen konnten, geriet der 26jährige Fahrer so unglücklich unter den Bulldog, daß weder er sich selbst noch seine Schwestern im befreien konnten. Der im Bach liegende Anhänger bildete eine Art Stauwehr, so daß das Wasser langsam stieg und den Unglücklichen überspülte. Die Schwestern versuchten bis zum letzten Augenblick, den Kopf des Bruders über Wasser zu halten. Leider waren alle Versuche ergebnislos und die Geschwister mußten zusehen, wie ihr Bruder ertrank, ohne daß sie ihm helfen konnten.

### Tod durch Starkstrom

Mannheim. Bei Arbeiten an einem Lichtmast in der Nähe des hiesigen Schlachthofes kam ein

Aus dem Albtal:

# Kleines Dorf — große Sorgen

Schulraumnot und Arbeitslosigkeit

Etzenrot. Etzenrot ist eines der am wenigsten bekannten Dörfer des Albtales. Die meisten kennen nur seinen Bahnhof an der Strecke nach Herrenalb. Wer aber nur wenige Minuten bergauf steigt und dann aus dem Wald tritt, ist entzückt über die malerische Lage des Dörfchens. In sanftem Bogen schmiegt sich die alte Rodungssiedlung an den Hang. Lieblich hebt sich die kleine Kirche vom dunklen Wald ab, und die saubere Dorfstraße führt an schönen alten Fachwerkhäusern vorbei. — Doch auch hier im ländlichen Frieden ist die Sorge zu Hause.

Kriegs- und Nachkriegsjahre ließen die Bevölkerung von knapp 600 auf über 900 Einwohner ansteigen. Wie in allen Gemeinden des Landkreises Karlsruhe mußten Flüchtlinge — es sind fast 200 — untergebracht werden. Zwar entsteht auch in Etzenrot eine Siedlung der „Neuen Heimat“, die bis 1951 zehn Häuser mit je zwei Wohnungen umfassen wird. Drei Häuser werden noch vor Jahresende bezugsfertig, ein viertes erst im Rohbau. So ist wenigstens eine Minderung, wenn auch nicht völlige Behebung der Wohnknappheit zu erwarten.

Das brennendste Problem nächst der Wohnraumbeschaffung ist die Schulraumnot, denn mit der Zahl der Einwohner wuchs auch die der Schulkinder. Die beiden Schulsäle, die sich mit den Räumen der Gemeindeverwaltung in dem 1835 erbauten Rathaus befinden, reichen längst nicht mehr aus, sodaß nun noch ein Gasthauseaal als beihelfmässiger Unterrichtsraum benutzt werden muß. Der Neubau eines Schulhauses ist schon seit 25 Jahren geplant und stand unmittelbar vor der Verwirklichung. Die Währungsstellung hat das Vorhaben jedoch vereitelt. Nun ist der Bau

für die Gemeinde allein unmöglich geworden, da Rücklagen in dem dafür notwendigen Umfang nicht aufgebracht werden können. Es bleibt nur noch die Hoffnung auf die Hilfe aus Staatsmitteln.

Durch die Schließung der Firma Degussa im Ortsteil Neurod am 1. Oktober ist auch die Arbeitslosigkeit rapid angestiegen, eine Sorge, die außer der Gemeinde viele Familienväter bedrückt. Sie sind auf die Beschäftigung in Industriebetrieben angewiesen, denn die Gemarkungsfläche ist zu klein, um bäuerliche Betriebe, selbst in kleinem Umfang, zu erhalten. Wenigstens kann ein Teil der Arbeitslosen zunächst mit Wasserleitungs- und Wegebauten beschäftigt werden. Eine durchgreifende Besserung kann aber nur eintreten, wenn ein neuer Betrieb in die verödeten Fabrikräume einzieht. Die Aussicht dafür besteht und bildet die große Hoffnung für Einwohner und Gemeindeverwaltung. HLZ.

### Erstes Urteil gegen Ettliger Fälscher

\* Der als Hauptbeteiligter der Ettliger Fälscherzentrale verhaftete 23jährige polnische DP Alexander Telički wurde von einem amerikanischen Militärgericht in Karlsruhe zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Die Anklage lautete auf widerrechtlichen Besitz von falschen Zuckermarken und Beschaffung von Originalpapier zu deren Druck. Die mitangeklagte Ehefrau wurde wegen Hehlerei zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Die deutschen Angeklagten befinden sich noch in Untersuchungshaft. Die bisher vorgenommenen Ermittlungen führten zur Verhaftung einer weiteren Ettliger Einwohnerin, die den Vertrieb der falschen Marken besonders nach der südfranzösischen Zone organisiert hatte. In Südbaden läuft ein getrenntes Verfahren gegen die Aufkäufer dieser falschen Marken. Es handelt sich dabei um verschiedene Geschäftsleute aus der Bühler Gegend.

Ein guter Schlag gelang der Kriminalpolizei bei der weiteren Verfolgung der Affaire dadurch, daß sie ein bereits seit drei Jahren bestehendes Hehlernest in Ettligen ermittelte und ausheben konnte, über das ein großer Teil der Verbindungen angeknüpft wurde und unter anderem auch das zur Verwendung gekommene Originalpapier für die falschen Lebensmittelmarken zur Auslieferung kam. Der Ehemann der fünfköpfigen Familie wurde verhaftet, während die Ehefrau mit Rücksicht auf die erst vor kurzem erfolgte Geburt eines Kindes auf freiem Fuß belassen wurde.

# Es geht um das Schauspiel

An den Verwaltungsrat des Bad. Staatstheaters Karlsruhe

Durch die verschiedenen Pressemeldungen über eine zu erwartende Auflösung des Schauspielensembles und die Kündigung des Orchesters unseres Karlsruher Theaters sieht sich die Volksbühne Karlsruhe zu folgenden besorgten Fragen veranlaßt:

Sind die ausgesprochenen Kündigungen als endgültig und damit die Abschaffung des Schauspielens als definitiv zu betrachten?

Stellen die ausgesprochenen Kündigungen nur eine vorsorgliche Maßnahme dar, die geeignet ist, über neue Vertragsvereinbarungen zu befinden und damit eine, den gegebenen finanziellen Möglichkeiten rechnungstragende Verminderung der Mitgliederzahl zu erreichen?

Ist sich der Verwaltungsrat des Bad. Staatstheaters bewußt, daß ein Institut ohne Schauspiel und das heißt ohne eigenes Ensemble, das Recht verwirkt hat, sich Theater zu nennen?

Unbeschadet obiger Fragen ist sich die Volksbühne darüber im klaren, daß eine notwendige Korrektur der zu Ende der vergangenen Spielzeit erfolgten gewagten Dispositionen, im Hinblick auf die allgemeine finanzielle Situation nicht zu umgehen ist.

# Aus dem Polizeibericht

Zusammenstoß der Straßenbahn

Am Lameyplatz stieß ein Straßenbahnzug, dessen Fahrer gebelndet war, mit einer entgegenkommenden Bahn beim Einfahren in die eingleisige Strecke zusammen. Hierbei wurde der Wagenführer leicht verletzt, während an beiden Bahnhöfen Schäden eintraten und der Bahnbetrieb 45 Minuten gestört blieb.

Auch Schreckschußpistolen gehören nicht in die Hand von Kindern

Beim Spiel mit einer Schreckschußpistole verletzte ein 10jähriger Schüler einen 13jährigen am Auge, so daß er ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Kind verunglückt

In der Rheinstraße lief ein fünfjähriges Mädchen beim Überqueren der Fahrbahn gegen einen vorbeifahrenden PKW, wurde zu Boden geschleudert und verletzt, so daß es ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Die Ettliger Polizei meldet

Ettligen. Aus dem Polizeibericht: Ein 40-jähriger Mann aus Lignitz wurde ermittelt, der sich während der Sommermonate im Hardwald herumgetrieben und dabei Frauen und Kindern in unästhetischer Weise genähert hatte. — Eine Frau gelangte zur Anzeige wegen fahrlässiger Brandstiftung, weil sie eine Kiste mit glühender Asche auf dem Flur aufbewahrte, so daß der Kistenboden durchglühte und in Brand geriet. Durch rechtzeitiges Eingreifen eines aufmerksamen Hausbewohners konnte ein größeres Unheil vermieden werden. — Bei dem Einbruch in ein Geschäftshaus am 8. November wurden aus der Auslage zwei Anzüge und ein Herrenmantel gestohlen. — Ein Mann und eine Frau gelangten wegen falscher Namensangabe zur Anzeige. Sie übernachteten in verschiedenen Wirtschaften der Umgebung unter einem falschen Namen. — Ein auswärtiger Mann wurde wegen Betrugs ermittelt. Er hatte unter Vorpiegelung falscher Tatsachen von einer hiesigen Firma Waren im Werte von mehreren hundert Mark bezogen und nicht bezahlt.

# Aus Nah und Fern

### Tödlicher Sturz in der Scheune

Stuttgart. Ein Landwirt in Musberg, der mit Stromnetzen in der Scheune beschäftigt war, stürzte von der Tonne und erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz nach Einlieferung in das Krankenhaus starb.

### Unter Erdmassen verschüttet und erstickt

Schramberg. Während ein Arbeiter mit Reparaturarbeiten an einer Kanalisation beschäftigt war, wurde er von nachrutschenden Erdmassen verschüttet. Obwohl er sofort ausgegraben wurde, konnte er nur noch als Leiche geborgen werden.

### Eigenartiger Unfall führt zu grausigem Tode

München. Im Landkreis Parsberg geriet ein Bulldog mit einem mit Kraut beladenen Anhänger zu nahe an den Straßenrand und stürzte in einen kleinen Bach. Während seine mitfahrenden Schwestern rechtzeitig abspringen konnten, geriet der 26jährige Fahrer so unglücklich unter den Bulldog, daß weder er sich selbst noch seine Schwestern im befreien konnten. Der im Bach liegende Anhänger bildete eine Art Stauwehr, so daß das Wasser langsam stieg und den Unglücklichen überspülte. Die Schwestern versuchten bis zum letzten Augenblick, den Kopf des Bruders über Wasser zu halten. Leider waren alle Versuche ergebnislos und die Geschwister mußten zusehen, wie ihr Bruder ertrank, ohne daß sie ihm helfen konnten.

### Tod durch Starkstrom

Mannheim. Bei Arbeiten an einem Lichtmast in der Nähe des hiesigen Schlachthofes kam ein

Elektriker mit der Starkstromleitung in Berührung. Er erlitt starke Verbrennungen und stürzte aus rund acht Meter Höhe auf die Straße ab. Auf dem Wege ins Krankenhaus erlag er seinen Verletzungen. Allem Anschein nach hatte der Bedauernswerte vergessen, vor Beginn der Arbeiten an dem Mast die Stromzufuhr ausschalten zu lassen.

### Ein Kind lebendig verbrannt

Heidelberg. Während die Eltern die Wohnung verlassen hatten, versuchte ein dreijähriger Junge eine Zeitung am Herd zu entzünden, wobei das Nachthemden Feuer fing. Als die Eltern auf das Geschrei des Kindes in das Zimmer stürzten, stand das Kind in hellen Flammen. Die Brandverletzungen des Jungen waren so schwer, daß er trotz sofortiger Überführung in das Krankenhaus bald starb.

### Verknappung des Kaffees — Steigende Preise

Frankfurt. Infolge der starken Erhöhung der Kaffeepreise auf dem Weltmarkt, die seit September um etwa 70 Prozent gestiegen sind, haben sich die Einzelpreise für Röstkaffee in Hamburg um ein bis zwei DM pro Pfund auf 14 bis 18 DM erhöht. Die Röstereien klagen ebenfalls über eine starke Verknappung der Vorräte. Die letzten Bestände an legalem Rohkaffee würden nunmehr dem Handel zugeleitet werden. Der immer noch blühende illegale Kaffeehandel hat seine Preise naturgemäß ebenfalls in die Höhe gesetzt.



# Madame d'Amiche / Von Siegfried von Vegesack

Wer bist du? Aus welchem winzigen französischen Nest stammt du her, zierliche kleine Madame d'Amiche? Ich weiß es nicht. Vielleicht war sie Näherin, Putzmacherin, Ladenverkäuferin irgendwo in einer kleinen Provinzstadt.

Aber dann traf sie das Schicksal. Ein deutscher Kriegsgefangener, ein gemütlicher bayerischer Spanglermeister. Was wird sie selbst wegen erduldet haben — und dennoch trug sie alles, weil sie ihn liebte. Und dieser demütigen Liebe zu dem einfachen Mann opferte sie wortlos Mutter, Geschwister, Heimat, Vaterland, sich selbst — als sie in einer dunklen Nacht ihr Elternhaus verließ und den Weg nach Osten einschlug, dem unbekanntem Lande ihrer Feinde entgegen. Sie wanderte allein. Nur ihren gelben Lieblingskater trug sie zärtlich unter dem Arm, und einen kleinen Pappkarton mit dem Sonntagskleid, ein wenig Puder, einem Spitzenhöchen. So tippelte sie unentwegt sieben Nächte — tagsüber hielt sie sich in den Wäldern oder auch im Korn verborgen; zuweilen klopfte sie bei einem entlegenen Bauernhofe an, und man gab ihr und ihrem Kater etwas Brot und Milch.

Und dann, in einer sternklaren Nacht, spürte sie plötzlich spitzen Stacheldraht, hoch aufgerichtet: die Grenze. Die Grenze, das kalte Eisengitter, hinter dem wir Völker, wie wilde Bestien in Käfigen, uns gegenseitig voneinander absperrten. Aber die Liebe der kleinen Madame d'Amiche war stärker als das harte Eisengitter, das uns Völker trennt. Sie blickte hinter Stacheldraht hinauf zu den Sternen, und sah: auch drüben leuchten sie, die fernsten, die götlichen — auch drüben ist Heimat.

Und fest und tapfer packte sie den spitzen Draht, bog ihn nieder und, den gelben Kater und den kleinen Pappkarton unter dem Arm, schwang sie sich kühn hinauf, hinüber auf die andere Seite! Und mutig tippelte sie weiter, bestieg einen Zug und fuhr drauflos, bis sie glücklich in dem niederbayerischen Markt-

flecken ankam, wo ihr braver Spenglermeister sie und den Kater liebevoll empfing.

Ob sie eine neue Heimat gefunden hat? Ich weiß es nicht. Dann auch hier wird sie Haß und Feindschaft begegnen. Aber ihre demütige Liebe, ihre rührende Ergebenheit in alles wird auch diesen Stacheldraht menschlicher Bosheiten überwinden. Und schon sah sie gesinnungstüchtige deutsche Bürgermädchen zu ihr eilen, um sich von ihren geschickten Händen Kleider nach neuestem Pariser Schnitt anfertigen zu lassen. Und geduldig schneidet sie nun deutschen Stoff nach französischem Geschmack zu, und spricht ein köstliches Bayerisch mit französischem Akzent.

So hörte ich sie neulich auf der Straße im

Vorübertrippeln sagen: „Ach, ich bin heute ganz damisch!“

Wie das behäbige Bayernwort durch hellen lustigen Akzent alle Schwere verlor und leicht und versöhnt über den beiden feindlichen Sprachen schwebte!

Seit diesem Tage nennen wir sie „Madame d'Amiche“. Wie sie in Wirklichkeit heißt, das weiß ich nicht.

Aber das eine weiß ich: wäre jeder einer so großen Liebe fähig wie du, kleine Madame d'Amiche, — es stünde besser um die Welt, die wir närrischen Menschen in lauter winzige Stückchen zerrissen haben, um uns wegen dieser Stückchen gegenseitig totzuschlagen!

## Aus der Anekdotenmappe

### Das Kompliment

Der Dichter Karl Gutzkow sollte auf einer Gesellschaft einer Dame zugleich eine Grobheit und eine Schmeichelei sagen. Er tat es, indem er antwortete: „Ich wollte, der Teufel holte Sie, und ich wäre der Teufel!“

### Die Tante

Adolf Harnack hatte eine alte, sehr fromme Tante, die sehr „klapp“ war und ihm mit Vergnügen die Mund fuhr.

Eines Tages erzählte sie ihm, sie hätte ein Damenkränzchen, aber es würden nur ernste und gediegene Sachen gelesen. Jetzt zum Beispiel der Prophet Ezechiel. — „Versteht ihr denn den, Tante!“ (Es ist ziemlich das Schwierigste in der ganzen Bibel, sagt Harnack.) „Was wir nicht verstehen, erklären wir uns“, war die Antwort.

Ist das nicht göttlich? Neunzig Prozent Wissenschaft, Journalismus, Parlamentarismus entsteht unter denselben Bedingungen.

Er findet die Tante bei der Lektüre der „Gartenlaube“, die um 1870 ein verpöntes Blatt

war. „Was“, rief er, „du liest ein Blatt mit solcher Tendenz, Tante!“ — „Die Tendenz lese ich nicht mit“, beschied sie ihn.

### Zwei Farbenblinde

Gustav Freytag fuhr mit der Bahn von Stettin nach Breslau. Ihm gegenüber saß ein junger Geck, der sich mit dem vermeintlichen Provinzler einen Scherz machen wollte. Scheinheilig fragte er: „Verzeihen Sie, ist der Ort da drüben Grünberg oder Rothenburg? Ich bin nämlich farbenblind.“

Schlagfertig antwortete der Dichter: „Ich bedaure, Ihnen das nicht sagen zu können, denn ich bin von dem gleichen Leiden befallen. Deshalb kann ich einen Gelbschnabel nicht vom Grünschnabel unterscheiden.“

### Die gute Antwort

Der Freiburger Professor Alfred Hoche, dessen Autobiographie „Jahresringe“ noch bekannter geworden ist als seine Romane und Gedichte, war nicht nur ein weltberühmter

Psychiater, sondern auch ein fanatischer Gegner des Hitlerregimes.

In einer dunklen Nacht des Jahres 1937 zog eine Horde demonstrierender Studenten vor das Haus des großen Arztes, der schon manchen Geisteskranken mit Erfolg behandelt hatte und brüllte im Sprechchor: „Heil Hitler! Heil Hitler! Heil Hitler!“

Der Professor Dr. med. und Direktor der psychiatrischen Klinik, Alfred Hoche, trat auf den Balkon, hörte kopschüttelnd das Geschrei der mißleiteten Jugend und sagte mit freundlichem Lächeln: „Das kann auch ich nicht.“

## Kultur-Notizen

**Jugend-Treffen.** In Konstanz haben die Vorbereitungen zu einem internationalen Esperanto-Jugendtreffen begonnen, das für August 1950 dort geplant ist. Das letzte internationale Treffen junger Vertreter der Esperanto-Bewegung fand in diesem Jahr in Versailles statt.

Matthias Claudius

### Der Sämann

Der Sämann sät den Samen,  
Die Erde empfängt ihn, und über ein klüßes  
Keimel die Blume herauf.

Die liebtst sie, was auch dies Leben  
Sond für Gewinn hat, war klein dir geachtet,  
Und sie entschlummete dir.

Was weinst du neben dem Grabe  
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes  
Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen  
Dahin, wie Blätter; nur wenige Tage  
Gehst wir verkleidet einher.

Der Adler besucht die Erde,  
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den  
Kehret zur Sonne zurück. (Staub und

Walter Kolbenhoff

## Begegnungen

### Das größte Geheimnis

An einem Nachmittag dieses merkwürdigen Monats trat ein Kind an mich heran und sagte etwas, das ihm ungeheuer wichtig schien. Über der Stadt lag die beklemmende Nervosität, die wir so gut kennen und die unser Herz unruhig werden läßt. Die Menschen gingen hastig durch die Straßen, ihre Augen waren nicht gut, über ihnen lastete unsichtbar die Bedrohung ihres Lebens. Da kam das kleine Kind, stellte sich vor mir auf und sagte mit vor Stolz und Wichtigkeit bebender Stimme:

„Ich kenne einen Schornsteinfeger!“  
Es blickte auf zu mir, dem vollkommen fremden, zufälligen Menschen, mit einem Gesichtsausdruck, als verriet es das ungeheuerlichste Geheimnis, das so gewaltig war, daß es dem ersten besten mitgeteilt werden mußte, weil es ihm sonst die Brust zersprengt hätte. Und es war merkwürdig: Für einen Augenblick verschwand das Gefühl der Bedrohung des Menschen in mir und die Unruhe des Herzens. Beim Anblick des Kindergesichtes und beim Klang der geheimnisvollen Worte vergaß ich sie. Sie waren mir in dieser Minute ebenso fern wie sie dem Kinde fern waren.

### Ein politisches Gespräch

Einige Zeit vor Ausbruch des letzten Krieges saß ich eines Abends in einer Bauernhütte in der Höhe von Bialystok mit den Bauern zusammen, und wir unterhielten uns über allerlei. Von den Ernteaussichten verstand ich nicht viel, sie merkten es bald, und wir kamen auf die Politik zu sprechen. Sie hörten sich an, was ich ihnen über die neuen Verhältnisse in Europa zu erzählen hatte, und einige stellten Fragen über Deutschland und die neue Regierung. Dann wechselte das Gespräch zu Pilsodski über, und wir diskutierten lange und ernsthaft sein polnisches Herz. Aber als ich mich schon unter den Schatzpelz gelegt hatte, um zu schlafen, kam noch einmal ein alter Bauer zu mir. Er beugte sich nieder, und ich konnte sein zerfurchtes Gesicht im Schein der verglimmenden Holzstücke deutlich sehen. Er berührte meine Schulter und sagte leise: „Du hast über das neue Deutschland gesprochen und darüber, wie sich die neuen Herren aufspielen. Sag mal, läßt sich denn Kaiser Wilhelm das alles gefallen?“

Es war eine Weile still. Dann sagte ich: „Kaiser Wilhelm hat seit 1918 nichts mehr zu sagen, er wohnt in Holland.“

„In Holland?“ sagte er verwundert, „ist das eine Stadt in Deutschland?“

„Nein“, antwortete ich, „Holland ist ein Land für sich.“

Der alte Bauer zögerte. Dann sagte er: „Und euer Gott? Wohnt der jetzt auch in Holland, oder wohnt er noch in deiner Heimat?“

### Kriminalchriftsteller vereinigen sich

Dreihundert Kriminalchriftsteller\* und -Schriftstellerinnen haben sich in den Vereinigten Staaten zu einer Gesellschaft zusammengeschlossen, deren Bestreben hauptsächlich darauf hinausläuft, durch einen besseren Normalvertrag einen größeren Anteil an den Gewinnen der Verleger zu erhalten. Außerdem finden mit Regelmäßigkeit Zusammenkünfte statt, auf denen Geheimpolitisten, Gerichtsmediziner, Anwälte, Chemiker, Psychiater und Spezialisten für Fingerabdrücke ihre Verfahren mitteilen und auf Fragen antworten. Man will auf diese Weise das sachliche Niveau der US-Kriminalliteratur heben.

## Das Land Ombuwa / Von Ina Seidel

„Osel, Urd und Schummel“ ist die Erzählung von den drei Kindern eines Arztes, deren Mutter schon früh gestorben war. Mit einem wohl nur einer Frau eigenen Einfühlungsvermögen hat Ina Seidel die Welt der Kinder gestaltet, die als Ziel und Erfüllung ihrer Sehnsüchte sich das Phantasieland „Ombuwa“ bauen. — Wir bringen einen etwas gekürzten Auszug aus der Erzählung, die demnächst im C. Bertelsman Verlag erscheint.

Später entdeckten Osel und Urd das Land Ombuwa und erkannten, daß sie darin die Familie Kasimir waren. Die Sprache hieß Wotokü und war sehr gut ausgebildet. Osel und Urd führten lange Unterhaltungen in ihr. Ombuwa lag jenseits des Gartenzaunes und der Fahrstraße, die sich in den Wald hineinzog. Es hatte seine Hauptniederlassung in der Sandgrube eines Kiefernügels und verlief sich unbegrenzt in die Gründe der Heide. Zum größten Teil war es unentdeckt. Den Namen Kasimir wählten sie, weil er eine groteske, halb komische, halb unheimliche Anziehung für sie hatte.

Schummel kam mit vier Jahren zum ersten Mal mit nach Ombuwa. Die Kasimirs hatten darüber beraten, und Osel war sehr dagegen gewesen. Urd jedoch, der um diese Zeit die kleine Schwester schon zur Aufsichtung anvertraut wurde, die aber ihr willigen keinesfalls auf Ombuwa verzichten wollte, sprach lebhaft dafür — und was blieb schließlich übrig? Schummel ward also mitgenommen, nachdem ihr von Osel unter gräßlichen Drohungen Stillschweigen auferlegt worden war: er hatte von Festbinden, Aufhängen und Kopfabhacken gesprochen. Osel hatte zuweilen etwas Gewalttätiges, und die Erzählungen Minnas, des Kinderdärchens, nährten seine Phantasie. Sein Mißtrauen behielt übrigens recht: es erwies sich, daß Schummel keine echte Kasimir war. Sie brachte ein störendes Element in das bisher so ruhige, aber anregende Leben der Sandgrube und lebte sich niemals ganz in Ombuwa ein. Das Entmutigende und Hoffnungslose war, daß sie immer fragte, wo denn nun eigentlich Ombuwa sei, und daß die Auskunft, es sei ringsum und überall, gar keine andere Wirkung hatte, als daß sie weinerlich erklärte, sie sähe aber nichts. Wurden ihr nun das Schloß, die Festung, die große Kirche, der Markt, das Rathaus und die Keksfabrik von Latado — diesen Namen hatte die Hauptstadt mit der Zeit bekommen — gezeigt, der Hafen, die Schiffe und der Rand des Meeres, so sagte sie enttäuscht, das sei doch alles nur Luft, Bäume und Sand! Und dann lief sie in Meer hinein und schrie, als Osel ihr nachsprang, um sie zu retten. Ja, sie verlangte sogar, mit ihren Puppen auf einer mitten im Meer gelegenen Stelle wohnen zu dürfen; nur, um wieder Frieden zu haben, gaben es Kasimirs endlich zu, unter der Bedingung, daß jener Fleck, den Schummel zu beziehen wünschte, als Insel zu betrachten und nur mittels eines Schiffes zu erreichen wäre. Das wurde — (es ist nicht der Wahrheit) Schummel schiffte sich niemals ordentlich ein, so große Mühe Urd sich auch gab, sie daran zu gewöhnen. Schummel sprang lachend, die Puppe im Arm, mitten durchs Wasser, wo es am tiefsten war. Sie raste mit ihrem Puppenwagen hindurch und zerstörte die Hafenanlagen. Es war ein Argentinier Kasimirs fanden den Ausweg, Schummel als eine Art Wassertier zu betrachten, als den Leviathan, der in Tante Julianes morgendlichen Bibelvorlesungen ab und zu auftauchte, jedesmal freudig begrüßt, wie eine ins Weißbrot verirrte Rosine. Jedoch setzte sich Schummel flach auf den Boden, mitten in die Keksfabrik hinein, und heulte, als ihre neue Rolle ihr zum Bewußtsein kam. Am schlimmsten war es,

daß Schummel sich so gar nicht mit den Besuchern aus dem Innern von Ombuwa zu stellen wollte, denn erstens sprach sie nicht Wotokü und war nicht zu bewegen, es zu lernen, und zweitens behauptete sie auch in diesem Fall, nichts zu sehen, weder die Karawanen, die auf Lasteseln und Dromedaren aus der Ferne herbeizogen, um Latado mit den angenehmsten Lebensmitteln zu versorgen, noch die Waldbewohner, die in die Hauptstadt kamen, um sich einen vergnügten Tag zu machen.

Das Benehmen von Schummel hatte denn endlich zur Folge, daß Osel eine seiner Drohungen wahr machte, wenn schon die gelindeste: Schummel wurde angebunden. Urd war weder dafür, noch dagegen; schließlich sah sie ein, es mußte sein im Interesse von Ombuwa. Ein langer Bindfaden wurde Schummel um den Leib befestigt und sein anderes Ende um einen etwa dreißig Meter von Latado entfernten Kiefernstamm geschlungen. Trotz der geringen Entfernung verwehrt der Sandhügel Schummel jeglichen Ausblick auf Latado; und das war das bitterste. Es mußte mit der Zeit ein Gefühl völliger Vereinsamung in Schummel groß werden und das tat es auch. Zunächst hatte sie sich in diese Schicksalswendung gefunden.

Diese Zufriedenheit hielt an, bis Schummel darauf verfiel, mit dem Puppenwagen im Kreise spazieren zu fahren, immer um den Kiefernstamm herum. Sie nahm plötzlich ganz bestürzt war, daß der Bindfaden und mit ihm der Raum, der sie von dem Stamm trennte, sich auffallend verkürzt hatte. Ein paar Schritte vorwärts, und es wurde noch schlimmer; Panikstimmung, irrer Glaube an die Möglichkeit eines Entkommens, Vorwärtstürzen und — Schummel sah sich eng

an den Baum gefesselt! Kein Zerrren half, es ging einfach nicht weiter.

Das war nun furchtbar, besonders, weil die großen braunen Ameisen, die den Kiefernstamm hinauf und hinunter eilten, begannen, Absteher auf Schummels Arme und Schultern zu machen. Furchtbar war es, und lohnte sich wohl der Töne, der sehr gesteigerten Töne, auf die hin Tante Juliane alsbald herbeieilte. Während sie unter heftigen Ausrufen Schummel aus der unwürdigen Lage befreite, zogen sich die Kasimirs, die bei ihrer Annäherung gerade auf dem Bauch liegend über den Rand des Hügels nach der Ursache von Schummels Geschrei gespäht hatten, hastig nach Ombuwa zurück...

**Erster Preis für Max Beckmann.** Der in den Vereinigten Staaten lebende deutsche expressionistische Maler Max Beckmann wurde bei der Prämierung der besten Werke einer Gemäldeausstellung des Carnegie-Instituts für sein satirisches Bild „Fischersfrau“ mit dem ersten Preis — 1500 Dollar — ausgezeichnet. Der 65 Jahre alte Künstler unterrichtet an der Kunstschule des Brooklyn-Museums.

**Der Rolf Steyer-Verlag in Mainz** bereitet gegenwärtig die Herausgabe einer Neubearbeitung des „Hamlet“ von Shakespear durch den früheren Berliner Regisseur und Bühnenbildner Rochus Giese vor.

Ein Schweizer Schuh besitzt am Absatz Rückstrahler ähnlich den Fahrradpedalen. Ein Fußgänger mit solchen Schuhen soll noch auf 40 m Entfernung für jeden Autofahrer erkennbar sein. Außerdem verspricht man sich eine gewisse originelle modische Note.

## Etwas zum Nachdenken

### Kreuzwort-Räsel

**Waagrecht:** 1 Erkennungszeichen, 3 berühmter Baderort an der Lahn, 5 Stadt in Ostpreußen, 7 Linie, 10 Trommler, 12 Lebenshauch, 13 Erdgeist, Kobold, 14 Gegenstand, 15 Schiffsmann, 17 Verbindung, 20 Gruppe von Steinen, 23 kleine Frucht, 24 Eichmarke, Flüssigkeitsmaß, 25 Handlung, 26 englischer Adelstitel.

**Senkrecht:** 1 Jagdhunde, wilde Rotte, 2 junges Schaf, 3 Fluß in Spanien, 4 Gesichtsteil, 5 Baderort in Belgien, 6 Nagetier, 8 Mädchennamen, 9 Waldgebirge nördlich vom Harz, 11 Meereseinschnitt, 15 Pöbel, 16 Vertreter, 18 Grasplatz, 19 vertieftes Gelände zwischen Höhen, 21 Schaumwein, 22 erzählende Dichtung.

### Silben-Räsel

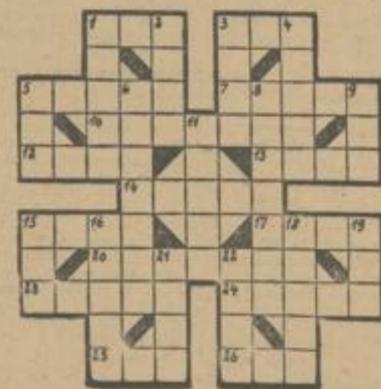
Aus den Silben a d e r d i e l e m u e r f i c h g a l l g e g e l g i e s h e i m i k e k o l e n l i l i s t m a n a n a n a c h p a p e l p h a g r e r i r i n s a r s e s e n s o n s p i e s y m t e t h i e t i t r a u l u l w i l w i s c h r o s z i n d W ö r t e r z u b i l d e n, d e r e n e r s t e u n d l e t z t e B u c h s t a b e n v o n o b e n n a c h u n t e n e i n S p r i d w o r t e r g e b e n (c h u d s t = 1 B u c h s t a b e).

1 Nadelbaum, 2 blaue Farbe, 3 Industrie-Unternehmen, 4 Wirklichkeitsmensch, 5 römische Göttin der Jagd, 6 Schalksnarr, Held eines alten Volksbuches, 7 nachts singender Waldvogel, 8 Mädchennamen, 9 die größte der griechischen Zyklopen im Ägäischen Meer, 10 männlicher Vorname, 11 Fluß in Oberitalien, 12 Milgefühl, Zuneigung, 13 Kalkstein-Sarg, 14 Vorbild, Aufgabe, 15 bekannter deutscher Botaniker, 16 mohammedanischer Bettelmonch.

### Humor

Ein Rechtsanwalt hat für einen Kaufmann einen Prozeß zu führen. Nach der Verhandlung deponierte der Anwalt an den Kaufmann: „Die gerechte Sache hat gesiegt.“ Der Kaufmann deponierte zurück: „Sofort Berufung einlegen.“

Zwei Freunde standen hintereinander in einer dichtgedrängten Menge, um irgendeinen Krönungszug zu sehen. Während des Wartens sah der eine Freund, daß dem andern der Taschentuchzipfel aus der Tasche hing. Er zog ihm, um sich einen Spaß zu machen, das Tuch ganz heraus und steckte es ein. Da legte sich von hinten eine Hand auf seine Schulter, und eine Stimme flüsterte: „Hier, alter Junge, hast du deine Uhr wieder! Ich wußte nicht, daß du'n Kollege bist!“



# WIR SIND ALLE VERWANDT

Eine interessante Rechnung und ihre Lösung / Von A. Veliard

Haben Sie sich schon einmal die Frage vorgelegt: „Wieviel Vorfahren haben wir?“ Wenn nicht, so wollen wir jetzt einmal gemeinsam die Antwort zu finden suchen, und ich kann Ihnen schon zu Anfang versichern, daß die Zahlen Ihnen recht amüsante Überraschungen bieten werden.

Es ist zu Eingang jedoch unumgänglich, einige Gegebenheiten zu erläutern und darzulegen. Die Gesamtbevölkerung der Erde wird heute auf etwas mehr als zwei Milliarden Menschen geschätzt. Die Statistiker haben errechnet, daß die Bevölkerungszahl, rückschauend betrachtet, bei jeder Generation um 1/22 verringert, wenn man eine Generation für den Zeitraum von 40 Jahren annimmt. So beläuft sich die Zahl der Menschen, die seit Christi Geburt diese Erde bevölkert haben, auf etwa 20 bis 30 Milliarden Menschen. Die Gesamtbevölkerung dürfte sich um diese Zeit auf etwa hundert Millionen Menschen belaufen haben.

Doch kommen wir wieder zu unseren Vorfahren zurück, um zu sehen, was wir über ihre Zahl in Erfahrung bringen können.

Wenn Sie heute im Jahre 1949 vierzig Jahre alt sind (um die Rechnung zu vereinfachen) so kann man mit Sicherheit sagen, daß Sie 1909 zwei lebende Vorfahren besaßen, Ihre Eltern nämlich. Diese wiederum hatten im Jahre 1869 vier lebende Vorfahren (Ihre Großeltern mütterlicher- und väterlicherseits). Verfolgen wir die Kette weiter zurück, so stellen wir fest, daß im Jahre 1829 die acht Eltern Ihrer vier Großeltern am Leben waren, und 1789 waren bestimmt sechzehn Personen Ihre Vorfahren.

Im Jahre 1749 (die fünfte Generation vor Ihnen) zählten sich gewiß 32 Personen zu Ihren Vorfahren. Bis hierher ist die Überlegung von einer unbestreitbaren Logik und bietet nichts Überraschendes. Doch wenn wir die Kette weiter verfolgen, so finden wir, daß in der zehnten Generation um das Jahr 1549, also in den Zeiten der Reformation 2048 Personen lebten, die Anspruch auf Ihre Ahnenschaft machen könnten.

Bei der zwanzigsten Generation zählt ein jeder von uns 2.148.592 Vorfahren. Das ist im Jahre 1149.

Kurz vor der Herrschaft Karls des Großen, im Jahre 748 und bei der Dreißigsten Generation lebten von jedem unserer Zeitgenossen 2.220.157.568 Vorfahren. In der 31. Generation hat die Zahl der Vorfahren eines einzigen Menschen der heutigen Zeit die Gesamtzahl der heute auf der Erde lebenden Menschen bereits überschritten, denn jeder hat dann 4.400.315.136 Vorfahren.

Wenn wir noch weiter zurückgehen, und zwar bis auf die Zeit der Geburt Christi, das ist die 49. Generation von uns aus gesehen, so kommen wir zu der Feststellung, daß zu dieser Zeit von jedem Menschen, der heute lebt, 1.071.175.339.958.384 Vorfahren gelebt haben müssen, das wären über eine Million einer Milliarde, wo doch unseren vorausgehenden Schätzungen zufolge die Zahl aller Menschen, die seit Christi Geburt auf dieser Erde gelebt haben, nicht größer als 32 Milliarden sein kann.

So erhalten wir für die Zeitenwende für ein einziges heute lebendes Individuum eine astronomische Zahl von Vorfahren, während die Gesamtbevölkerung der Erde zu dieser Zeit kaum 200 Millionen betragen haben kann.

Wie lautet nun die Lösung dieses eigenartigen und verblüffenden Rätsels? Worin liegt der Fehler der Überlegung? Schließlich muß doch jeder Mensch zwei Eltern haben, und diese Eltern auch wieder zwei Eltern und so fort...

Und doch können die Dinge unmöglich so liegen, wie wir sie soeben beschrieben haben, trotz der unantastbaren Logik, die daraus spricht.

Wir dürfen zudem nicht vergessen, daß wir unsere Berechnungen nur für einen einzigen

Bewohner dieser Erde gemacht haben. Um es ganz genau zu machen, müßte man die jeweiligen Zahlen noch mit 2.000.000.000 vervielfachen. Und dann wären wir immer noch erst bei der christlichen Aera, d. h. bei einer relativ neuen Epoche in der Geschichte der Menschheit. Denn diese Menschheit soll bekanntlich über eine Million Jahre alt sein, das macht 25.000 Generationen, also erheblich mehr als die 49, mit denen wir vorher gerechnet haben. Wir hätten unsere Ziffern also noch einmal, und zwar mit 25.000 zu multiplizieren. Das ergäbe am Ende eine derart große Zahl, daß wir kaum genügend Papier aufreiben könnten, um sie zu schreiben.

Doch hier des Rätsels Lösung: Wir sind nicht alle ein geborene Söhne und Töchter. Es gibt also viele Kinder, die gemeinsame Eltern, Großeltern, Urgroßeltern und so

fort haben. Die Zahl dieser mehrfachen verwandtschaftlichen Funktionen wächst, wenn man in die Vergangenheit zurückgeht, ebenfalls stetig und spielt somit die Rolle des großen Amortisators in unseren Berechnungen. Wenn wir so zum Beispiel zur zehnten Generation zurückgehen, wo ein jeder von uns theoretisch 2048 Vorfahren haben sollte, so finden wir, daß diese Zahl in Wirklichkeit viel geringer ist, da wir uns zu dieser Zeit einer immer stärker ansteigenden Zahl gemeinsamer Ahnen gegenübersehen. Das geht soweit, daß es wirklich nichts sehr Verwunderliches ist, wenn einer von uns auf seinem Stammbaum die unerwartetsten Persönlichkeiten wie Grafen, Herzöge oder gar Könige entdeckt, auch wenn er bescheidenen Verhältnissen entstammt. So sind die Zweige des Stammbaumes in einer geradezu unentwirrbaren Weise ineinander verflochten, und die gegenseitigen Verwandtschaften überkreuzen sich in immer stärkerem Maße. Darum ist das Wort: „Wir sind alle Brüder“ kein leeres Wahn.

A. Veliard

## Mit vertauschten Rollen

Von Peter Steffan

Es ist Samstagmittag. Herr Lohmeier ist spät vom Büro heimgekommen. Er hat gegessen, die Weste aufgeknöpft und eine Zigarre in Brand gesetzt. Jetzt entfaltet er eine illustrierte, langsam, genießerisch die Vorfreude auf einen gemütlichen Nachmittag zu Hause auskostend.

Sein Blick fällt auf seinen Sprößling Fritz, der in der Ecke sitzt an einem Gummiband kauend.

„Nimm den Gummi aus dem Mund, Fritz!“ sagt Herr Lohmeier.

„Warum, Vater?“

„Frag nicht so albern und nimm sofort den Gummi aus dem Mund!“ sagt Herr Lohmeier leicht nervös. „Man kaut nicht an Gummibändern.“

Fritz nimmt langsam den Gummi aus dem Mund. „Warum kaut man nicht an Gummibändern, Vater?“ fragt er.

„Weil es ungesund ist.“

„Warum ist es ungesund?“

Herr Lohmeier schluckt. „Der Onkel Doktor hat es gesagt!“ erklärt er gereizt, denn er ahnt schon das Kommende.

„Woher weiß das der Onkel Doktor, Vater?“

„Weil er studiert hat, Fritz.“

„Weiß der Onkel Doktor alles?“

„Herrenochmal, alles weiß er natürlich auch nicht!“

„Warum weiß er nicht alles, wenn er doch studiert hat?“

Herr Lohmeier schluckt zweimal, dann sagt er mit erzwungener Freundlichkeit: „Geh jetzt hinunter in den Garten, Fritz, und spiel mit Hans Lehnich, die Sonne scheint so schön.“

Fritz denkt einen Augenblick nach. „Warum scheint die Sonne, Vater?“ fragt er dann.

Herr Lohmeier legt seine illustrierte weg und schluckt angestrengt dreimal hintereinander. Dann sagt er: „Komm mal her zu mir, Fritz!“

Zögernd nähert sich der Gerufene. Herr Lohmeier lächelt seinen Sprößling lebenswürdig an und fragt: „Möchtest du gerne Schokolade haben, Fritz?“

„Ja, Vater.“

„Was für Schokolade, Fritz?“

„Ich weiß nicht, eben Schokolade.“

„Was ist Schokolade, Fritz?“

„Etwas zum Essen.“

„Warum willst du es essen?“

„Weil es gut schmeckt.“

„Warum schmeckt es gut, Fritz?“

„Weil es süß ist.“

„Warum ist es süß?“

„Ich weiß nicht, Vater. Es ist eben süß. Bekomme ich jetzt Schokolade?“

„Warum, Fritz?“

„Weil ich es doch essen will, weil es gut schmeckt, das habe ich doch schon gesagt, Vater.“

„Warum hast du es gesagt?“

„Weil du mich gefragt hast, Vater.“

„Warum habe ich dich gefragt, Fritz?“

„Ich weiß nicht.“

„Weiß ich, warum ich dich gefragt habe, Fritz?“

„Ja.“

„Warum weiß ich es, Fritz?“

„Vater, wann kriege ich die Schokolade?“

Herr Lohmeier lächelt. „Warum kann man das Gummiband ziehen, Fritz?“

„Weil es größer wird, wenn man zieht.“

„Warum wird es größer, wenn man zieht, Fritz?“

„Ich weiß nicht, Vater, kriege ich jetzt Schokolade, und darf ich im Garten mit Hans Lehnich spielen?“

„Warum ist ein Garten ein Garten, Fritz?“

„Weil — weil Bäume darin sind.“

„Warum sind Bäume darin?“

Fritz zieht sich langsam zur Tür zurück. „Darf ich jetzt mit Hans spielen, Vater?“

„Ja, geh nur, mein Junge, und spiel mit Hans“, sagt Herr Lohmeier freundlich.

Unter der Tür wagt Fritz einen letzten Versuch: „Und wann kriege ich die Schokolade, Vater?“

„Warum willst du denn Schokolade, Fritz?“

„Weil sie doch gut schmeckt, Vater!“

„Warum schmeckt Schokolade gut, Fritz?“

„Weil...“ Fritz schluckt zweimal und schließt die Tür.

Herr Lohmeier nimmt lächelnd seine illustrierte wieder zur Hand und lehnt sich zufrieden zurück.

In dem ewigen Kampf zwischen Vätern und Söhnen hat endlich die Väterseite einen entscheidenden Sieg zu verzeichnen.

## Das verbotene Haus in Jerusalem

Ein Heim, aus dem es kein Entrinnen gibt

In Jerusalem gibt es in aller nächster Nähe des villenreichen Diplomatenviertels, wo auf den Gesandtschafts- und Konsulatsgebäuden die Fahne der meisten europäischen Nationen im Winde flattern, ein „verbotenes Haus“, das mit hohen gelben Mauern umgeben ist. Es gleicht auf den ersten Blick einem geschlossenen Kloster, denn sämtliche Fensterladen sind das ganze Jahr zugesperrt und Unberufenen ist der Zutritt streng untersagt. An dem Portal — ein schmales, hohes Eisentor — ist statt einer Anschrift, ein rotes Kreuz angebracht.

Die Passanten blicken scheu und ängstlich auf dieses Tor mit dem roten Kreuz. Sie wissen, daß sich hinter den Mauern das Absonderungshaus für Aussätzige befindet, aus dem es für die meisten Insassen kein Entrinnen mehr gibt. Die dänische Oberschwester Oggeline Noergaard von der protestantischen Mission ist die aufopfernde Leiterin des Heims. Das von einem jüdischen Arzt betreut wird, der den fortschreitenden Krankheitsprozeß der Unglücklichen täglich überwacht. Oberschwester Oggeline spricht mehrere Sprachen, u. a. türkisch, arabisch und hebräisch, was in Anbetracht der Insassen notwendig ist, denn von den insgesamt 27 Kranken, die gegenwärtig das Heim bewohnen, stammen die meisten aus den Ländern des Nahen und Mittleren Orients, wo der Aussatz, diese furchtbare Geißel Asiens und Afrikas, trotz fortschrittlicher hygienischer Maßnahmen, noch immer nicht ausgerottet werden konnte.

Das Heim ist in zwei Abteilungen getrennt. In der einen sind neun Frauen untergebracht, in der anderen 18 Männer. Auch Jugendliche befinden sich unter ihnen.

Die Frauen tragen eine graue, leinene Uniform, ähnlich der in den Frauengefängnissen verwendeten. Keine wollte sich photographieren lassen aus Angst, daß sie jemand draußen erkennen könnte. Sie weigern sich auch, ihre Namen zu nennen. Die Oberschwester stellt sie lediglich als Carmela, Golda und Irene, also mit ihrem Vornamen vor.

In der Männerabteilung wartet ein Araber namens Ibrahim seit fünfundzwanzig Jahren auf seinen Tod. Das Gesicht hat nichts mehr

## Reichsfrauenführerin kommt vor Spruchkammer

Tübingen. Noch im letzten Kriegsjahr erschienen im „Völkischen Beobachter“ eine stattliche Familienanzeige. derzufolge Gertrud Scholtz-Klink und Josef Heilmeyer die Ehe eingegangen. Die Jungvermählten, so hieß es, ein wenig rätselhaft, „haben elf Kindern ein Elternhaus geschenkt“. Dieser Tage nun packt die 47jährige Reichsfrauenführerin den Christbaumschmuck und die Lampenschirme beiseite, mit dem sie und der SS-Obergruppenführer sich auf dem idyllischen Schloß zu Bebenhausen den Lebensunterhalt verdienen, und wandert nach Tübingen zur Spruchkammer. Eifrig arbeitet der öffentliche Kläger an der Anklageschrift. Es ist sein endgültig letzter großer Fall. Er rollt gleichzeitig ein Stück Kulturgeschichte des Dritten Reiches auf.

Der Aufstieg

Die Akten ergeben, daß Gertrud dreimal verheiratet war. Der erste Mann hieß Scholtz und wurde insofern ein Opfer seines Berufes, als er als Reichredner der NSDAP am Pult einem Herzschlag erlag. Der zweite war ein enger Mitarbeiter von Dr. Ley und hieß Klink. An seiner Seite litt es sie nicht lange. Arzteigen in Haartracht und langwallender Kleidung ließ sie sich von dem Generalinspekteur der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten gewinnen und ging mit ihm in den Endkampf. Ihr Aufstieg in die Parteihierarchie war steil gewesen. Viele Frauen mögen in der Geschichte der NSDAP diese oder jene Rolle gespielt haben — Winifried Wagner, die Schwester Pia mit dem Blutorden, Unity Midford aus England, Eny Göring, Eva Braun, Magda Goebbels — die Frau Scholtz-Klink war ihrer aller Führerin. NS-Frauenenschaft die DAF-Frauen, die Frauen des Roten Kreuzes unterstützten ihr unmittelbar. In der Bevölkerungs- und Rassenpolitik sprach sie ihr gewichtiges Wort. Sie organisierte den weiblichen Arbeitsdienst ganz allein. Nach dem Zusammenbruch, so steilt der Kläger hinter dem altertümlichen Mauerwerk der Tübinger Spruchkammer fest, verweht die Spur der Heilmeyer-Scholtz-Klink. Die Zeitungen melden Selbstmord, die Arsenik-Ampulle des hohen SS-Führers mag für beide gerecht haben.

Die Struckebrocks

Da erscheint zu Anfang 1946 in Bebenhausen das Flüchtlingspaar Struckebrocks. Sie werden von der Fürstin zu Wied, der Schloßherin, freundlich aufgenommen. Die Einheimischen wundern sich nur kurze Zeit. Dann wächst Gras darüber. Niemand kümmert sich weiter um sie, bis an einem kalten Wintermorgen des vergangenen Jahres zwei unauffällige Herren der Sureté auf dem Schloß erscheinen und die Struckebrocks mitnehmen. „Ich bin so nationalsozialistisch wie je zuvor“, erklärte Frau Gertrud vor dem französischen Richter. Die Heilmeyers bekommen 18 Monate. Die Schloßherrin sollte eigentlich auch bestraft werden, weil sie ihnen Unterschlupf gewährt hatte, aber bei der einzigen Tochter des letzten Königs von Württemberg hat man dann doch ein Auge zugedrückt. Auch die Spruchkammerverhandlung, die nun kommt, wird so schlimm nicht werden. Man wird sich besinnen, daß die „Reichsfrauenführerin“ ja keine Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sondern höchstens gegen den guten Geschmack begangen hat. Und dafür gibt es keine Strafe.

menschliches. Trotzdem hat dieser lebende Leichnam seine völlige geistige Klarheit bewahrt und ist sich über sein unabänderliches Schicksal bewußt. Da bereits auch seine Kehle infiziert ist, hat er nahezu sein Sprechvermögen verloren. Wenn er etwas sagen will, vernimmt man nur ein gutturales, unartikulierendes Stammeln, das einzig noch von der tapferen dänischen Oberschwester verstanden wird. P.E.A.

## Das Geschenk der Admiralität

Die britische Admiralität erhielt im Jahre 1946 folgendes Schreiben: „Liebe Herren! Man erzählt sich, daß Sie die deutschen Unterseeboote versenken. Wenn Sie so freundlich wären, möchte ich gerne eines davon haben, auch wenn es ein bißchen beschädigt ist. Es würde mir Freude machen.“ Dieser Brief war von Terry Keyes unterzeichnet, einem achtjährigen Schulknaben, der nicht lange auf Antwort zu warten brauchte. Sie hatte etwa folgenden Inhalt: „Wir müssen Ihnen leider mitteilen, daß sämtliche deutschen Unterseeboote im Rahmen der zwischen England, Rußland und den Vereinigten Staaten getroffenen Abmachungen bereits versenkt worden sind. Doch hat sich die Admiralität Seiner Majestät, um ihr Interesse an dem empfangenen Brief zu bekunden, ausnahmsweise dazu entschlossen, seinem Schreiber ein Ersatzgeschenk zu machen.“ Und schon am nächsten Tage erhielt der kleine Terry Keyes ein prächtiges Miniaturmodell der „Tirpitz“.

Die Sensation

Die hessische und bayrische Handtaschenindustrie bringt die Erfindung eines Berliner Ingenieurs für den Export groß heraus. Die Handtasche ist vollautomatisiert. Ein Druck auf einen Knopf, und aus einem Magazin kommen Lippenstift, Puderdose, Crème, Wangenrot, Parfümerstüber oder Kamm. Das Tascheninnere und vor allem der Spiegel wird elektrisch beleuchtet. Hausschlüssel- oder Lippenstifttasche ist auch in stockdunkler Nacht eine Kleinigkeit.

## Am „Goldstrom“ geht's den Trinkern schlecht

Justiz wie zur Zeit des Propheten

In Saudiarabien geht es nach der ursprünglichen Rechtsprechung des Islam noch nach dem Grundsatz: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Dem Dieb wird die Hand abgehakt, die gestohlen hat. Davon sind auch Kinder nicht ausgenommen. Das Gesetz ist unerbittlich, aber es wird gerecht gehandhabt. Gegenüber der Kaaba zeigt man dem Fremden einen Schlichterladen, in dem ein großer Neger den arabischen Haushalten ihre täglichen Fleischportionen verkauft. Nebenbei ist er in antiker Eigenschaft „der Mann, der die Hände abschneidet“, der Henker. Im Bedarfsfall wird er geholt. Die „Operation“ vollzieht er unter Assistenz eines Arztes, denn es darf keine Komplikationen geben, sonst hat die Familie des Betroffenen Anspruch auf Vergütung aus der staatlichen Schadenersatzkasse.

Der Henker ist nicht etwa geächtet. Sein Amt ist verdienstvoll im Sinne der Religion, die trotz D.D.T., Lautsprecher und Neonlampen das Leben des saudiarabischen Staatsbürgers völlig beherrscht. Mit dieser unerbittlichen Strenge hat es der saudiarabische Staat zuwege gebracht, daß es so gut wie keine Diebstähle gibt. Für das vergangene Jahr gibt die Statistik lediglich vier Fälle an. Diese Diebereien wurden von auswärtigen während der Pilgerzeit verübt. Saudiarabien — Stadt wie Wüste — ist auch das einzige Land, in dem jeder, der etwas verliert, unbedingt auf Rückerstattung des etwa zehnfachen Gegenstandes rechnen kann und in dem alle eine Selbstdisziplin wahren, die es sonst kaum irgendwo auf der Welt gibt. So werden Betrunkene rücksichtslos ein paar Monate

eingesperrt. Wenn sie wieder frei sind, müssen sie eine Zeitlang an jedem ersten Freitag des Monats auf dem „Platz der Politik“ in Mekka erscheinen und bekommen 40 Schläge auf die Fußsohlen, damit sie ihre Verurteilung nicht so schnell vergessen. In der Hauptstadt Riad ist das Rauchen auf der Straße verboten. Es wird als sittenwidrige Handlung bestraft. Ein Chausseur, der einen tödlichen Unglücksfall verschuldet, wird an der Unglücksstelle enthauptet.

Die saudische Polizei ist nicht nur hervorragend organisiert, sie scheint auch einen „Sechsten Sinn“ zu haben, mit dem sie zum Beispiel aus dem jährlichen Gewühl von 100.000 Mekkapilgern alle unerwünschten Eindringlinge mit unfehlbarer Sicherheit herausfindet. Allgemein ist noch der Fall des iranischen Mekkapilgers in Erinnerung, der während des Krieges als Sowjetpion aufgefing und kurzerhand gehängt wurde. Die aus der Sowjetunion kommenden Mekkapilger stehen seitdem unter besonders strenger Bewachung. Doch haben sie stets völlig einwandfreie Papiere und zeichnen sich durchweg durch tadelloso Benehmen und besonders dicken Geldbeutel aus. Auch ein Jude wurde im vergangenen Jahr gefaßt. Er hatte sich einen prächtigen Saudierharn wachsen lassen, konnte den ganzen Koran auswendig, alle Gebete, Formeln, Verbeugungen einwandfrei richtig, aber er übertrieb seine religiöse Inbrunst. Das fiel auf und er wurde gefaßt. Wie man in der israelischen Presse lesen konnte, war es ihm jedoch gelungen, sich fast einen Monat lang in Mekka aufzuhalten.

